Stange

Die Eigenart der johanneischen Produktion.

Ein Beitrag zur Kritik der neueren Quellenscheidungshypothesen und zur Charakteristik der johanneischen Psyche

von

Lic. theol. Erich Stange
Pastor zu Pulsnitz i. Sa.

1915. :: C. Ludwig Ungelenk, Dresden-A.

Die Eigen

der

johanneischen P

Ein Beitrag zur Kritik
Quellenscheidungshypothes
Charakteristik der johanne

von

Lic. theol. Erich S
Pastor zu Pulsnitz i.

1915. :: C. Ludwig Ungele

genart

er

n Produktion.

Kritik der neueren
ypothesen und zur
johanneischen Psyche

on

Erich Stange
ulsnitz i. Sa.

Ungelenk, Dresden-A.

Hellmuth Henklers Buchdruckerei (Johannes Henkler), Dresden.

Inhaltsangabe.

∴ Häufiger zitierte Literatur ∴
wurde mit folgenden **Abkürzungen** angeführt:

Clemen oder Cl. = Die Entstehung des Johannesevangeliums von D. Dr. Carl Clemen. 1912.

Gregory = Wellhausen und Johannes von Caspar René Gregory. 1910².

Schütz = Zum ersten Teil des Johannesevangeliums (Zeitschrift für die neutest. Wissenschaft VIII., 243 ff.), 1907, von R. Schütz.

Spitta oder Sp. = Das Johannesevangelium als Quelle der Geschichte Jesu, 1910, von Friedrich Spitta.

Schw. 07 oder Schw. 08 = Aporieen im vierten Evangelium von E. Schwartz (Nachr. von der Königl. Ges. der Wiss. zu Göttingen, Philol. histor. Klasse 1907, 342 ff. 1908, 125 ff., 149 ff., 497 ff.).

Wellh. A = Erweiterungen und Änderungen im vierten Evangelium von J. Wellhausen. 1907.

Wellh. B = Das Evangelium Johannis, von demselben. 1908.

Wendt oder Wdt. = Das Johannesevangelium. Eine Untersuchung seiner Entstehung und seines geschichtlichen Wertes. Von D. Hans Hinrich Wendt, 1900.

B. Weiß oder B. Ws. = Das Johannesevangelium als einheitliches Werk. Geschichtlich erklärt von D. Bernhard Weiß. 1912.

Zahn = Das Evangelium des Johannes unter den Händen seiner neuesten Kritiker. Th. Zahn (Neue kirchliche Zeitschrift 1911, S. 28 ff., 83 ff.).

Gegen die neueren Versuche, die literarische Einheitlichkeit des 4. Evangeliums anzufechten, konnte man von vornherein eine Reihe äußerer Bedenken geltend machen. An erster Stelle stand darunter der Hinweis auf die mannigfachen Widersprüche der vorgeschlagenen Lösungen sowohl unter sich[1]) als auch jeder einzelnen in sich[2]). Ihm zur Seite trat der immer erneut dem unbefangenen Leser sich aufdrängende Eindruck von der stilistischen Geschlossenheit des 4. Evangeliums, der sich jeder Quellenscheidungstheorie entgegenstellte und die Annahme einer einheitlichen Abfassung zu fordern schien. Er bedurfte nur noch einer eingehenden Analyse, um als Grundlage einer Gegenhypothese zu dienen. Erledigt aber war die quellenkritische Position damit noch keineswegs. Vielmehr fand sich der Versuch, nunmehr die alte Annahme der Integrität des Evangeliums durch den Nachweis seiner stilistischen Einheitlichkeit durchzuführen, jetzt vor eine neue Aufgabe gestellt: Mit der Ablehnung der Quellenhypothesen waren die Beobachtungen, auf die sie sich stützten, noch nicht aus der Welt geschafft. Es handelte sich um eine große Anzahl innerer Schwierigkeiten, auf die die Kritik zur Begründung ihrer Hypothesen hingewiesen hatte. Ihre Interpretation durch die Quellenhypothesen mußte als ungenügend nachgewiesen werden oder zum wenigsten sie selbst mit der Annahme einer einheitlichen Abfassung in Einklang gebracht werden. Ersteres würde eine weitere Auflösung der quellenkritischen Position bedeuten, letzteres eine Befestigung der entgegengesetzten einheitlichen Interpretation des Evangeliums. Wir wenden uns hier zunächst der letzteren Aufgabe zu.

Ihr bot sich ein doppelter Weg: Es konnte versucht werden, durch eindringende Exegese jene angeblichen Unebenheiten als unbegründete Fiktionen hinzustellen oder doch wenigstens das Auffallende an ihnen abzuschwächen. Damit war dann der Tatbestand, auf dem die Quellen-

[1]) z. B. Gregory S. 72 unter 14. B. Ws. S. VII. Auf die Schranke dieser Argumentation hat Clemen S. 16 hingewiesen.

[2]) z. B. Gregory S. 35, 70 unter 5–7. B. Ws. S. VII. Zahn 113 ff. Gegenüber Wendt auch schon Haupt in Stud. u. Krit. 1893, 226 ff.

scheidungshypothesen fußten, von vornherein bestritten. Es sind vor allem B. Weiß und Clemen gewesen, die diesen Weg eingeschlagen haben[1]). Fraglos sind sie dabei in einer Anzahl von Fällen im Recht gewesen. Ist es doch schon von vornherein wahrscheinlich, daß eine Kritik, die auf der Suche nach Indizien für Quellenscheidung ist, hier und da die inneren Schwierigkeiten übertreibt oder sie gar künstlich hineinexegesiert[2]). Solche Knoten lösen sich dann einer nicht voreingenommenen Kritik von selbst.

In einer Reihe anderer Fälle dagegen genügt diese Lösung nicht. Es ist ja wieder schon von vornherein unwahrscheinlich, daß die Aporieen des Evangeliums in so großer Zahl, wie dies die genannten Autoren annehmen, von den Quellenkritikern aus der Luft gegriffen seien — zumal dort, wo diese unabhängig voneinander und oft sogar mit verschiedenen Folgerungen die gleichen Beobachtungen machen. B. Weiß hat es selbst anerkannt, es habe die „Kritik des überlieferten Textes des 4. Evangeliums vielfach auf Schwierigkeiten hingewiesen, welche die bisherige Exegese nicht erkannt oder mit unzureichenden Ausflüchten zugedeckt hatte" (S. VII). Man wird diese Tatsache noch in weit größerem Umfange anerkennen müssen, als es B. Weiß selbst tut.

Läßt sich somit das Vorhandensein zahlreicher innerer Schwierigkeiten nicht leugnen und erscheint dabei doch die Annahme äußerer Einflüsse auf den Text teils unangängig, teils ungenügend, so bleibt nur noch die andere Lösung: beiden Tatsachen gleichmäßig Rechnung zu tragen. Das heißt aber: die zahlreichen inneren Schwierigkeiten des 4. Evangeliums aus der Eigenart des Verfassers heraus zu erklären. Diesen Weg schlägt die folgende Untersuchung ein. Dabei wird man ihr zunächst allerdings die Frage vorlegen, ob sie mehr nur an Eigenarten eines vom Verfasser benutzten literarischen Stils (also z. B. den kontemplativer Erbauungsschriften) denke oder an Eigentümlichkeiten der dem Verfasser als solchem eigenen Ausdrucksweise und damit letzten Endes an Eigentümlichkeiten seiner Psyche. Besonders die Untersuchungen Ed. Nordens in seinem Agnostos Theos (1913), die auch eine Anzahl johanneischer Eigentümlichkeiten streifen, dürften für die nächste Zeit Anlaß geben,

---

[1]) Allerdings haben sie beide das nur zum Teil getan. In einer Anzahl von Fällen erkennen sie die aufgewiesenen Aporieen an und schließen dann von hier aus auf verschiedenartige mündliche Traditionsströme und Spuren johanneischer Bearbeitung des Stoffes; das heißt, sie nehmen prinzipiell dieselbe Stellung zu ihnen ein, wie die quellenscheidende Kritik. Doch sind diese Fälle immerhin sehr beschränkt, da diese Art der Interpretation nur bei einer bestimmten Art von Aporieen und weit seltener als die Quellenhypothese anwendbar ist.

[2]) Selbst Sp. wirft gelegentlich (S. 230) Wellh. „überscharfe Kritik" vor.

innerhalb des neuen Testamentes und speziell auch des Johannesevangeliums „formelhafte Stilisierungen“ (um einen Ausdruck Nordens zu gebrauchen) zu suchen. Das würde dann die bisher erst nur vereinzelt[1]) und in unbestimmterer Form ausgesprochene Behauptung, es handle sich bei der Eigenart des 4. Evangeliums um rein stilistische Erscheinungen, sei es hellenistischen oder semitischen Ursprungs, stützen. Demgegenüber wird es nötig, zunächst einmal das Verhältnis von Stil zu psychologischer Eigenart zu klären. Auf der einen Seite befinden sich beide stets in einer gewissen Kongruenz. Sobald es sich bei einem Stil, d. h. bei dem Gebrauch typischer Ausdrucksformen nicht etwa um eine rein äußerliche Kopierung fremder Formen handelt, setzt die Wahl eines besonderen literarischen Stils beim Autor immer auch eine größere oder geringere psychische Disposition hierfür voraus. Dasselbe wird der Fall sein, wo es sich nur um einen individuellen Stil handelt, d. h. um jene mehr oder minder stereotype Ausdrucksweise, die sich ein Autor mit ausgeprägter Eigenart infolge der Fixierung seiner Gedanken durch Rede oder Schrift allmählich aneignet. Soweit aber hier wie dort das Stoffliche auf die Ausdrucksweise mit einwirkt, ist auch die Wahl des Stoffes von der Eigenart des Autors niemals unabhängig zu denken. Schon insofern haben wir also überall, wo wir stilistische Eigentümlichkeiten antreffen, von vornherein das Recht, bis zu einem gewissen Grade auf entsprechende psychische Eigenart des Autors zu schließen. Wie wir umgekehrt auch im Folgenden gelegentlich statt von psychologischen Eigentümlichkeiten von stilistischen reden dürfen. — Andererseits sind nun freilich die Begriffe „stilistisch“ und „psychologisch bedingt“ nicht völlig kongruent. Es ist zuzugeben, daß ein von außen her dem Autor gegebener literarischer Stil vielfach auch dessen Ausdrucksweise über das Maß der dazu vorhandenen psychischen Disposition hinaus beeinflußt, dank des Vorteils, dessen sich alles Festfixierte dem noch rein Gedankenmäßigen gegenüber erfreut. Insofern ist dann der Umkreis des rein Stilistischen innerhalb der Ausdrucksweise eines Autors gegebenenfalls größer, als der des psychologisch Bedingten. Und in diesem Fall würde es zweckmäßiger sein, von Stil zu reden, statt von psychologischer Eigenart, so gewiß auch wenigstens ein Stück von letzterer stets mitwirkt. Ebenso ist aber auch der umgekehrte Fall möglich, daß nämlich die psychologische Eigenart überwiegt und nur einzelne Fragmente eines literarischen Stils ihrer Ausdrucksweise assimiliert hat.

[1]) Soweit der „Prolog“ des Evangeliums in Betracht kommt, hatte schon Reitzenstein („Poimandres“ S. 244ff.) von der Formelsprache der helenistischen Mystik geredet und versucht, diesen Gesichtspunkt auf das ganze Evangelium auszudehnen.

In diesem Falle dürften wir uns bei Johannes befinden. Denn es liegen bei ihm Erscheinungen vor, die sich ohne weiteres aus einer gemeinsamen psychologischen Wurzel erklären lassen, ohne daß dafür ein gemeinsamer literarischer Stil festzustellen wäre. Den Nachweis im einzelnen kann nur die Darstellung selbst liefern. Nur sei im Voraus auf Erscheinungen, wie etwa die in Gruppe XVI., XVII., XVIII., XX., XXII. zusammengestellten verwiesen, die psychologisch interpretiert durchaus mit den übrigen zusammenstimmen, während sie schwerlich als Formen eines (etwa „kontemplativen") Stils abzuleiten sind. Es ist deshalb im Folgenden im wesentlichen unter Ignorierung etwaiger stilistischer Einflüsse eine psychologische Interpretation der johanneischen Eigenarten versucht worden. Zuzugeben ist dabei allerdings, daß durch Ignorierung solcher stilistischer Einflüsse bei der Darstellung leicht ein etwas verschobenes Bild entsteht, indem gelegentliche psychische Eigentümlichkeiten des Autors allzuscharf pointiert erscheinen. Die besondere Aufgabe der vorliegenden Untersuchung den Quellenhypothesen gegenüber dürfte diese Einseitigkeit rechtfertigen. Sie liegt jedenfalls bei rein stilistischer Betrachtungsweise, wie etwa bei der Nordens, nicht minder vor, worauf wir in unserer Untersuchung bei Auseinandersetzung mit Norden wiederholt werden hinweisen können.

Den Quellenscheidungshypothesen gegenüber empfiehlt sich nun unsere Interpretation schon dadurch, daß sie die nächstliegendere und einfachere ist. Sie würde also methodisch sogar dann den Vorzug verdienen, wenn die Annahme äußerer Eingriffe sich widerspruchslos durchführen ließe. Sie liegt aber um so näher, als selbst die quellenscheidende Kritik wenigstens stellenweise eine psychologische Lösung als Hilfshypothese nicht entbehren kann, und zwar in allen jenen Fällen, wo sie die inneren Schwierigkeiten nicht durch die Scheidung von Grundschrift und Bearbeitung auflöst, sondern sie dem Bearbeiter zuweist.[1]) Wir werden zeigen können, daß diese Fälle noch weit häufiger sind, als es die Kritik sich bewußt ist. Es ist dann aber doch nicht einzusehen, warum Unebenheiten, die innerhalb einer Grundschrift für so auffallend erklärt werden, daß sie eine einheitliche Abfassung ausschließen sollen, für den Bearbeiter nicht auffallend sein sollen. Gewiß ist es richtig, daß die Redaktionsarbeit ein wesentlich komplizierteres Geschäft ist als die ursprüngliche Konzeption eines Buches. Aber dieser Unterschied ist doch immerhin nur ein rela-

[1]) So weiß Spitta S. 80, 198, 312 manches Treffende über die Eigenart seines Bearbeiters zu sagen. Ähnlich Wellh. A. 18, 37.

tiver.[1]) So wird die quellentscheidende Kritik am Ende doch wieder zu einer stilistisch-psychologischen Interpretation greifen müssen, die neben ihrer Hypothese eines äußeren Eingriffs herläuft, was methodisch um so bedenklicher ist, als es zum Teil Erscheinungen derselben Art betrifft.

Trotzdem hat sich die Kritik bisher gegen eine durchgängig psychologische Lösung der Aporieen immer noch gesträubt. Sie steht im Banne einer von ihr selbst konstruierten Durchschnittspsyche, an der sie entscheidet, was für einen Autor oder wenigstens „für einen Johannes" psychologisch möglich sei oder nicht. Statt auf Grund der Tatsachen die Psyche des 4. Evangelisten zu rekonstruieren, selbst auf die Gefahr hin, daß das Resultat merklich von der Normalpsyche eines modernen Gelehrten abweiche, dekretiert sie von jenem a priori aus ohne weiteres die psychologische Unmöglichkeit einer großen Reihe von Erscheinungen. Es ist wahrhaft erstaunlich, mit welcher Selbstverständlichkeit hier angesichts eines Lebendigen, wie es doch das geschriebene Wort als Ausdruck eines Seelischen ist, die Kritik immer wieder ihr „es darf nicht" erklärt.[2])

Am merkwürdigsten ist freilich, daß dies Vorurteil neuerdings von einem Autor aufgenommen worden ist, der sonst für die Integrität des Evangeliums plädiert. Clemen spricht es Schwartz (1908, 174) nach, wenn er sagt (S. 31): „Gewiß darf man nicht Unebenheiten und Widersprüche als für Johannes gerade charakteristisch bezeichnen oder sich eine besondere, den Gesetzen des vernünftigen Denkens und Redens nicht unterworfene Psyche des Schriftstellers konstruieren," wozu er dann noch ausdrücklich Schwartz zitiert: „Damit wird das θαυμάζειν eingeschläfert, das ‚Nichtverstehen', — das die Frage scharf zu stellen wagt und aller Forschung Anfang ist." Nun hat freilich Schwarz recht, wenn er hier warnen will, mit einer allgemeinen Bemerkung

---

[1]) Insofern hat C. Clemen recht, wenn er schreibt (S. 31): „[man] darf nicht bei dem ursprünglichen Schriftsteller für unmöglich erklären, was man einem Redaktor oder Interpolator ohne weiteres zutraut." Er übersieht nur, daß er damit zugleich seine Annahme verschiedener Traditionen wenigstens teilweise kritisiert. Man darf auch nicht bei einer einheitlichen Traditionsquelle für unmöglich erklären, was man einer Verarbeitung mehrerer Traditionen ohne weiteres zutraut. Auch das gilt ja gewiß nur relativ. Aber soweit eben doch.

[2]) Außer den prinzipiellen Bemerkungen im Folgenden vergleiche man bei Einzelheiten Wellh. A. 35. B, 8 (zum Prolog): „[man] darf die Anspruchslosigkeit doch auch nicht zu weit treiben." Sp. 330, 402, Schütz 247 („darf nicht"), 245. Treffend sagte Jülicher schon 1894 (Einleitung in das N. T. 1. Aufl. S. 246): „Der Kritiker nimmt als Maßstab zu oft .... ein Evgl., wie er selber es schreiben würde." Man vergleiche auch Zahn 54 über Wellhausens „Machtspruch" zu 20, 27.

über die Härte des Problems hinwegzugleiten. Das ist aber etwas anderes, als wenn wir nach Abwägung des Tatbestandes zu der Annahme kommen, er müsse auf die Eigenart der Psyche des Autors zurückgehen. Es geht nicht an, solcher Interpretation einfach das Daseinsrecht abzusprechen, indem man sich auf konstruierte „Gesetze des vernünftigen Denkens und Redens" beruft.

Von dieser Sachlage aus erscheint es als eine dringende Aufgabe, ehe man sich weiter an literarkritischen Hypothesen versucht, zunächst erst einmal eine psychologische Lösung des Problems ernsthaft durchzuführen, und sei es auch nur, um sie auf ihre Möglichkeit hin zu prüfen. An Ansätzen dazu fehlt es bisher nicht ganz. Wieweit sogar die quellenscheidende Kritik wenigstens teilweise diesen Weg einschlägt, ist oben bereits gesagt. Aber auch auf Seiten der Verfechter der Integrität des Evangeliums ist sie nicht unbeachtet geblieben. Wir finden sie freilich hier nur im Zusammenhange mit der Argumentation für die Augenzeugenschaft des 4. Evangelisten. Zu ihren Gunsten ist immer wieder von dem Aufkommen der Tübinger Kritik an bis auf unsere Tage (vgl. B. Weiß S. X) darauf hingewiesen worden, wie stark die „subjektive Auffassung" historische Eindrücke modifizieren könne.[1]) Dabei kommen aber im wesentlichen nur die äußeren Schwierigkeiten, die das Evangelium drücken (das Verhältnis zum synoptischen Berichte) in Betracht, während es die Quellenscheidungshypothesen und damit auch unser Thema vorwiegend mit den inneren Schwierigkeiten zu tun hat. Immerhin würde uns auch bei dieser andersartigen Beziehung eine exakte Darstellung der psychologischen Eigenart des Evangelisten zustatten kommen, da diese Eigenart letzten Endes ja nur eine ist, mag sie sich auch verschieden äußern. Bisher ist es aber immer nur bei mehr oder minder allgemeinen Behauptungen über die Eigentümlichkeit der johanneischen Psyche geblieben. Der Versuch, die psychologischen Gesetze ihrer Reproduktion exakt nachzuweisen, ist noch nicht unternommen worden.

Für den Bereich der inneren Schwierigkeiten des Evangeliums gibt Gregory (S. 74) wenigstens das Prinzip einer psychologischen Lösung als solches an.[2]) Bewiesen ist damit natürlich noch nichts.

---

[1]) Die ältere Literatur dazu bei Holtzmann, Einl. [3] S. 436, 446 f.

[2]) Als vereinzelter Ansatz zur Durchführung der psych. Lösung innerer Schwierigkeiten sei genannt: Haupts Auseinandersetzung mit Wdt. über 6, 36 (St. u. Kr. 1893, 226 ff.). Wendt (S. 52) hatte sich auch schon mit einer allgemeinen Bemerkung Jülichers auseinanderzusetzen, daß „die Unebenheiten und Widersprüche für das Johannesevangelium gerade charakteristisch" seien.

Wäre diese Lösung wirklich so sehr einfach, so wäre die Kritik schon nicht so rasch, wie wir zeigten, daran vorbeigegangen. Tatsächlich ist sie ziemlich kompliziert.

Die Durchführung einer psychologischen Lösung wird damit zu beginnen haben, daß sie die Eigenarten und Unebenheiten des Evangeliums zunächst feststellt und gruppiert, um sodann vor jeder einzelnen von ihnen die Frage aufzuwerfen, wie die Eigenart einer Psyche zu denken sei, aus der solche Erscheinungen abzuleiten wären.[1]) Schließen sich dabei die so erschlossenen psychischen Eigentümlichkeiten zu einem zusammenstimmenden Gesamtbild zusammen, und zeigt sich etwa gleichzeitig noch, daß äußerlich verschiedenartige Erscheinungen auf dieselbe psychologische Wurzel zurückführen, so bedeutet das eine Analyse des eingangs erwähnten Gesamteindrucks von der stilistischen Geschlossenheit des Evangeliums, und verstärkt damit bereits die vorausgesetzte Hypothese in ihrer Wahrscheinlichkeit. Gleichzeitig gibt es dem anfänglich unsicher tastenden Interpretationsversuch festere Richtlinien. Darüber hinaus bietet es aber neues Material zur Widerlegung der Quellenhypothesen. Widerlegt sind nämlich die Quellenhypothesen dann, wenn es gelingt, innerhalb des Evangeliums auffallende Eigentümlichkeiten nachzuweisen, die die von der Kritik aufgestellte Quellenscheidung durchkreuzen, indem sie nicht nur in der einen, sondern in sämtlichen „Quellen" auftauchen; ein Nachweis, der besonders dann evident ist, wenn es sich um Eigentümlichkeiten handelt, die die Kritik teilweise selbst zu ihrer Argumentation benutzt.[2]) Aber auch schon dadurch, daß man die von der Kritik beobachteten Aporieen durch eine große Anzahl von ähnlichen Erscheinungen ergänzt, und weiterhin zeigt, wie sich solche Erscheinungen auch auf Gebiete ausdehnen, die für jene literarkritische Interpretation der Quellenscheidung garnicht in Frage kommen, verstärkt man die Position der psychologischen Interpretation: Die Aporieen, auf denen die Kritik aufbaut, erscheinen dann nur noch als eine sehr willkürliche Auswahl aus einer größeren Anzahl ähnlicher Erscheinungen, die in ihrer Gesamtheit von vornherein den Ver-

[1]) Zuzugeben ist dabei, daß diesen Rückschlüssen von stilistischen auf psychologische Eigentümlichkeiten methodisch eine gewisse Unsicherheit anhaftet, zumal sie im Folgenden zum erstenmale in größerem Maßstabe angewandt werden. Das wird aber nachträglich ausgeglichen durch das Ineinandergreifen der einzelnen Interpretationen zu einem geschlossenen Gesamtbilde.

[2]) So argumentierte gelegentlich auch schon Haupt (a. a. O. S. 229): „Daß die sämtlichen Reden des 4. Evangeliums diesen Charakter (einer Verblassung des Konkreten) an sich tragen, kann man nicht leugnen, und daher ist es unmöglich, auf solche Bemerkungen eine Quellenscheidung zu begründen."

such einer Interpretation durch die Quellenhypothese ausschließen. In dem Maße aber, als die Quellenhypothesen ausgeschaltet werden, erhärtet sich die Wahrscheinlichkeit einer einheitlichen Anlage des Evangeliums. Über eine solche Wahrscheinlichkeit kommt unsere Hypothese allerdings ebensowenig wie jede andere hinaus, wenn sich diese Wahrscheinlichkeit auch bis zu der Gewißheit verdichten kann, die Lösung gefunden zu haben. Dabei wird man unserem Beweisverfahren den Vorwurf eines circulus vitiosus nicht machen können. Denn soweit es sich zunächst negativ um die Widerlegung der Quellenhypothesen handelt, gründet sich diese auf den Nachweis objektiv feststellbarer stilistischer Eigentümlichkeiten, deren Auftreten die von der Quellenscheidung markierten Grenzlinien durchkreuzt. Wenn dann weiterhin positiv das Recht einer psychologischen Deutung des johanneischen Problems erwiesen werden soll, so wird dabei allerdings das zu Beweisende zuvor schon als bewiesen unterstellt und von dieser Annahme aus operiert. Damit wird aber nicht anders verfahren, als es bei allen Hypothesen, und speziell auch bei den Quellenscheidungshypothesen, geschieht. Es ist eben jede Hypothese ein Versuch, ob sich gewisse, direkt nicht mehr kontrollierbare, kausale Zusammenhänge auf eine angenommene Weise verstehen lassen. In dem Maße, als das restlos möglich wird und als gleichzeitig andere Hypothesen als unzureichend erwiesen werden, erhärtet sich die Wahrheit der hypothetischen Voraussetzung. Bis sie durch einfachere Annahmen überwunden wird, darf sie den Anspruch erheben, die Wirklichkeit richtig gedeutet zu haben.

Nach dem eben Ausgeführten wäre es also die erste Aufgabe der Beweisführung, das Material, auf das sich die Hypothese aufbaut, so umfassend wie möglich zu gewinnen, das heißt in unserem Falle, möglichst vollständig die Eigentümlichkeiten des vierten Evangeliums zusammenzustellen. Ganz hervorragende Dienste vermögen dabei die Quellenscheidungshypothesen selbst zu leisten, dank des Eifers, mit dem sie allen Aporieen im Evangelium nachgespürt haben. Gewiß haben sie, wie oben schon bemerkt, je und dann einmal „überscharf" gesehen. Einzelne besonders auffallende Stellen scheiden von selbst leicht aus. Im übrigen aber halten wir es für unnötig, die Beweisführung mit ausführlichen exegetischen Erörterungen über die Tatsächlichkeit jeder einzelnen Unebenheit zu belasten. Es kommt ja hier wesentlich nur auf Massenerscheinungen an. Wichtiger ist es dagegen, das von der Kritik dargebotene Material an Eigentümlichkeiten möglichst zu erweitern, zum mindesten aber auf seine Vollständigkeit hin zu prüfen. Damit erhebt sich die Frage nach einer Norm zur Feststellung dessen,

was als ungewöhnlich anzusprechen ist. Sie bietet sich in der Form jenes oben erwähnten „Normalliteraten", der in der bisherigen Kritik des Evangeliums (und weit darüber hinaus) solch irreführende Rolle gespielt hat. Uns dient er freilich nicht mehr wie vielfach der quellenscheidenden Kritik als Norm für das, was psychologisch möglich und unmöglich sei, sondern nur als solche für das psychologisch Eigenartige bezw. Ungewöhnliche. Dabei verzichtet die Untersuchung aus den vorhin dargelegten Gründen auch hier auf eine exegetische Erörterung, warum sie im einzelnen Fall diese oder jene Eigentümlichkeit für gegeben hält. Es darf genügen, die beobachteten Eigentümlichkeiten einfach zusammenzustellen, selbst auf die Gefahr hin, daß das Recht der Exegese in einzelnen Fällen fraglich bleibt.

Aus praktischen Gründen wird es sich freilich empfehlen, im Gegensatz zu der eben gegebenen Darlegung nicht von jenen Aporieen auszugehen, die die Kritik aufstellte, sondern zunächst mit Hilfe des genannten heuristischen Prinzips eigene Gruppen von Schwierigkeiten aufzustellen. Es ist auf diesem Wege noch eher zu erhoffen, Eigenarten aufzudecken, die die Kritik bisher übersah, und die um deswillen gerade für unsere Beweisführung von besonderer Bedeutung sind.[1])

Dabei beschränken wir uns im wesentlichen auf Erscheinungen, die auch formal deutlich zum Ausdruck kommen, vorwiegend also auf äußerliche Eigentümlichkeiten. Nur anhangsweise und nur, wo formale Eigenheiten von selbst darauf hinführen, reden wir von jenen subtileren sachlichen Besonderheiten, deren Anerkennung oft nur von subjektivem Empfinden abhängt. Es werden durch diese Beschränkung von vornherein eine Fülle von Beobachtungen der quellenscheidenden Kritik ignoriert, die ohne Frage künstlich konstruiert sind. Damit stellen wir unsere Beweisführung auf festeren Boden, wie denn auch schon Wellhausen (B, 5) den Grundsatz ausgesprochen hat, „daß man bei auffallenden, wo möglich äußerlichen oder formellen Einzelheiten einsetzen muß und erst von da zur Aufdeckung durchgehender Unterschiede von tieferer Art fortschreiten darf."

---

[1]) Wenn der Vergleich unserer Aufstellungen mit den entsprechenden der Quellenscheidungshypothesen regelmäßig in die Anmerkungen verwiesen ist, so geschieht dies nur der Übersichtlichkeit halber. Tatsächlich ruht gerade in diesem Vergleich der Schwerpunkt unserer Argumentation, indem er die Willkür der Beweisführung auf Seiten der Kritik immer neu in das Licht rückt. Wenn dabei übrigens Spittas Aufstellungen öfter herangezogen werden als die der anderen Quellenkritiker, so soll darin nur zum Ausdruck kommen, daß seine Aufstellungen als die präziseren leichter eine Nachprüfung erlauben. (Vergleiche dazu das treffende Urteil bei Clemen S. 14.)

Übrigens empfiehlt es sich, vorläufig die psychologische Interpretation auch auf solche Stellen auszudehnen, für die der Gedanke äußerer Einflüsse — ganz abgesehen von der Quellenscheidungshypothese — noch aus anderen Gründen als den von unserer Interpretation berücksichtigten ernsthaft in Betracht kommt. Interpolationen und Glossen schließt unsere Interpretation im einzelnen Fall durchaus nicht aus, wie sie überhaupt weniger für den Einzelfall als für den Durchschnitt der besprochenen Erscheinungen evident ist. Wellhausens Satz (A 37), daß die Annahme einer „Literatengewohnheit" (oder wie wir sagen würden: einer psychologischen Eigenart) noch nicht dazu berechtige, spätere Interpolationen überhaupt abzuweisen, besteht zu recht. Nur gilt dabei, daß für solche Interpolationen dann noch andere Indizien gefordert werden müssen als diejenigen, denen schon die psychologische Erklärung gerecht wird. Ganz ähnlich verhält es sich mit den Versuchen, bei der Integrität des Evangeliums ursprünglichere Elemente von einer Bearbeitung zu scheiden. Auch sie ist mit dem Gelingen unserer Interpretation keineswegs abgetan. Nur scheint es uns auch hier eine methodische Forderung, daß die Hypothese äußerer Eingriffe irgendwelcher Art als die ferner liegende immer erst dann versucht werden darf, wenn die Möglichkeit einer psychologischen Interpretation erschöpft ist. Von diesem Gesichtspunkt aus geschieht es, wenn wir den Bereich unserer psychologischen Interpretation zunächst einmal soweit als nur irgend möglich ausdehnen.[1]) Und wenn dann auch der Versuch solcher psychologischen Interpretation nichts anderes darstellt als einen Beitrag zur Lösung, so würde er doch immerhin zum mindesten gleichzeitig eine erschöpfende Darstellung und Gruppierung der johanneischen Eigentümlichkeiten geben, an denen es bisher noch so gut wie völlig fehlt.

Die Durchführung der so umschriebenen Aufgabe soll nun im folgenden auf ein einzelnes Gebiet der johanneischen Psyche beschränkt werden, nämlich auf das seiner Produktionsweise.[2]) Diese Auswahl wurde dadurch bestimmt, daß das neben der Produktion noch in Frage kommende Gebiet der Reproduktion, gegenwärtig in seinem Umfang allzusehr umstritten ist. Ja für die Entscheidung darüber, was in den erzählenden Gebieten des Evangeliums Reproduktion (sei es direkte

[1]) Das gilt auch für das am meisten angefochtene Kapitel 21, bei dem die anderweitigen Beweisgründe der Kritik damit noch nicht abgetan sein sollen, daß wir seine Aporieen soweit möglich einer psychologischen Deutung unterwerfen.

[2]) Der Verfasser gedenkt die ergänzenden Ausführungen demnächst an anderer Stelle zu geben.

oder indirekte) ist und was eigene Zutat des Evangelisten, wird gerade die Kenntnis der Eigenart johanneischer Produktionsweise ein wesentlicher Faktor sein. Von da aus empfiehlt es sich mit letzterer zu beginnen.

Dabei bedarf das Wort Produktion noch eine nähere Erläuterung. Ist dasselbe hier im bewußten Gegensatz zu Reproduktion gebraucht, so schließt es von vornherein die Behauptung ein, es fänden sich innerhalb des Evangeliums Partien, die auf Komposition des Verfassers beruhen. Wir möchten dies behaupten, ohne gleichzeitig das ganze Problem der Geschichtlichkeit des 4. Evangeliums aufzurollen, zu dessen Lösung ja vielmehr unsere Untersuchung, wie bemerkt, erst einen Beitrag liefern soll. Wir beschränken deshalb die Annahme freier Produktion im Folgenden auf ein Gebiet, von dem sie in gewissem Umfang heute als fast allgemein anerkannt gelten darf: auf die Redestücke des Evangeliums. Dabei kommt uns weiter noch zu statten, daß sich unsere Untersuchung, wie oben gesagt wurde, wesentlich an die äußerlichen und mehr formalen Erscheinungen hält, um höchstens von den dort gewonnenen Resultaten aus das Inhaltliche zu berühren. Es kann also bei unserer Untersuchung auch noch unberücksichtigt bleiben, ob etwa die Hauptgedanken der johanneischen Reden, wie von manchen Forschern behauptet, auf Überlieferung zurückgehen. Wir begnügen uns mit der Annahme, daß jedenfalls die äußere Verknüpfung, die Zusammenstellung und die Auswahl des Gedankenmaterials im einzelnen Fall wesentlich Komposition des Evangelisten ist. Wir wissen uns mit dieser Voraussetzung fast allseitiger Zustimmung gewiß und dürfen außerdem erwarten, daß unsere Untersuchung selbst die Voraussetzung bestätigen wird, insofern sie zeigt, daß im genannten Umfang die johanneischen Reden eigenartige psychische Qualitäten eines Autors ausprägen.

In gewissem, wenn auch beschränkterem Umfange trifft das Gesagte übrigens auch auf die erzählenden Partien des Evangeliums von vornherein zu. Denn es gibt ja psychologisch angesehen keine Reproduktion, die nicht neue Vorstellungen dem Erinnerungsbild assoziierte. Insofern ziehen wir die johanneischen Erzählungsstücke, soweit es sich darin um die äußere Anordnung oder Ausmalung der Erinnerungsbilder handelt, wenigstens anhangsweise heran. Daß unsere Untersuchung dann infolge der obenerwähnten Beschränkung auf die Redestoffe des Evangeliums keine erschöpfende Darstellung der Psyche, die hinter dem Evangelium steht, gibt, versteht sich wohl von selbst. Nicht unterlassen möchten wir aber einen besonderen Hinweis darauf, daß aus gleichem Grunde das Bild der johanneischen Psyche im Folgenden

wesentlich intellektualistischeres Gepräge trägt, als es bei einer vollständigen Darstellung der johanneischen Psyche der Fall sein würde.

Endlich bedarf es noch einer Rechtfertigung der im Folgenden angewandten Gruppierung des Stoffes. Suchen wir nach einem Ausgangspunkt für die Darstellung der Eigenart johanneischer Produktion, so fallen uns als deren auffälligstes Merkmal die zahlreichen Wiederholungen ins Auge, die die Reden des Evangelisten aufweisen. Wir stellen sie deshalb an die Spitze unserer Darstellung. Dabei ist das hierher gehörige Material für unseren Nachweis von verschiedenem Gewicht. Indem wir es im wesentlichen nach seiner jeweiligen Entfernung von der oben als Hilfsbegriff aufgestellten Normalpsyche ordnen, geben wir zugleich eine aufsteigende Reihe von Besonderheiten des johanneischen Denkens resp. von Angriffspunkten der quellenscheidenden Kritik.[1]) Im zweiten Teil dagegen, wo wir die Einwirkungen des Stagnierens innerhalb fortschreitender Produktion verfolgen, setzen wir das Ergebnis des ersten Teiles voraus und ordnen die einzelnen Erscheinungen je nach der größeren oder geringeren Verwandschaft mit den im ersten Teil besprochenen im wesentlichen in absteigender Reihe. Dies Gruppierungsprinzip, das die einzelneu Erscheinungen nach ihrer größeren oder geringeren Auffälligkeit ordnet, entbehrt allerdings bei seiner Anwendung einer gewissen subjektiven Willkür nicht. Andererseits läßt sich aber zu einer streng systematischen Einteilung nicht gelangen, ohne daß man das Ergebnis der Untersuchung vorausnimmt. Das aber empfiehlt sich gerade hier nicht, wo es sich um die Feststellung einer umstrittenen Tatsache handelt. Hier erscheint ein heuristisches Prinzip der Einteilung, wie es die empirische Forschung auch sonst kennt, am Platze. Jene für den ersten Teil gegebene Anordnung bringt es dann mit sich, daß die Möglichkeit einer psychologischen Interpretation zwar schon eingangs einleuchtend sein wird, die Tatsächlichkeit und Art der in Betracht kommenden psychischen Eigenschaft dagegen erst im Laufe der Untersuchung im Verhältnis zu der wachsenden Auffälligkeit der Erscheinungen recht deutlich werden kann.

[1]) Der Deutlichkeit halber sei im Voraus noch festgestellt, daß natürlich, wie wir uns wohl bewußt sind, an den angemerkten Stellen, wo die quellenscheidende Kritik die von uns gruppierten Beobachtungen zur Argumentation benutzt, diese Beobachtungen jeweils nur ein Argument neben anderen darstellen. Indem wir dieses eine Argument entkräften, meinen wir also nicht, damit schon alle Schwierigkeiten, die zur Annahme eines äußeren Eingriffes führten, aufgelöst zu haben, wohl aber eine wesentlichste.

Von hier aus liegen dann am nächsten jene Sätze, die ein wesentlich neues Moment zu einem früheren Gedanken hinzufügen, wobei ihnen nur das Festhalten am alten Satzgefüge die Form von Wiederholungen verleiht. So wiederholt[1]) Gruppe I.

1, 1 b : 1 a, um πρὸς τὸν θεόν hinzuzufügen; a.
5, 20 a : 19 b, um die Begründung zu geben, die bezeichnenderweise in Parataxe erscheint;
6, 40 : 39, mit stillschweigender Umformung, um zu interpretieren;
6, 57 : 54 a, um die tiefere Begründung (καθώς) hinzuzufügen;
8, 24 b : a, um zu begründen;
13, 32 c : b, um εὐθύς hinzuzufügen;
14, 11 : 10 a, um die Frage in eine Aufforderung umzuformen;
15, 24 a : 22 a[2]), mit stillschweigender Umformung, um zu ergänzen.

Gelegentlich werden diese Rekapitulationen auf einen Teil des Satzes beschränkt. Besonders dort, wo ein zweites Moment einem ersten beigefügt wird, bildet der Evangelist aus Stücken des alten einen neuen Satz, statt das ergänzende Moment einfach dem alten Satze an- oder einzufügen. So wiederholt er in:

9, 21: οὐκ οἴδαμεν b.
12, 26: ἐάν τις ἐμοὶ διακονῇ
13, 31: ἐδοξάσθη
14, 12: ποιήσει
19, 10: ἐξουσίαν ἔχω
6, 35: ὁ πιστεύων εἰς ἐμέ, was ja nur eine Umschreibung von ὁ ἐρχόμενος πρὸς ἐμέ ist.

---

[1]) Vielleicht müßte auch noch manche der bei den folgenden Gruppen genannten Stellen hier stehen. Doch vgl. dazu S. 22 f.

[2]) Wenn Haupt (St. u. Kr. 1893, 243) hier von „tautologischer Wiederholung" sprach, so ging das etwas zu weit, verriet aber doch eine richtige Empfindung.

Insofern hier überall durch die Hinzufügung einer näheren Bestimmung, Erweiterung oder Begründung zu dem bereits Gesagten im neuen Satze ein Gedankenfortschritt erfolgt, kann man nur von scheinbaren Wiederholungen reden. Dementsprechend hat auch die quellenscheidende Kritik diese Erscheinungen nur ausnahmsweise zur Argumentation benutzt[2]), ja trägt meist kein Bedenken, beide Teile der Dublette dem nämlichen Autor zuzuweisen und zwar mit Vorliebe dem Bearbeiter[1]). Das darf freilich andererseits nicht darüber hinwegtäuschen, daß wir schon hier vor einer merkwürdigen Erscheinung stehen, die dringend einer besonderen Interpretation bedurft hätte. Auffallend ist an ihr ein Doppeltes: Einmal das Nachfolgen des jeweiligen neuen Momentes hinter dem Satz, zu dem es gehört und dem es leicht einzufügen gewesen wäre; und daneben die Breite, mit der dies nachfolgende Moment nun einen vollen neuen Satz beansprucht, der naturgemäß eine Wiederholung des ersten darstellt. Versuchen wir beides psychologisch zu verstehen, so scheint ersteres auf eine gewisse Unsicherheit im Überblicken des zusammenhängenden Gedankenmaterials hinzuweisen, deren tiefere Ursache uns vorläufig noch verborgen bleibt. Letzteres ist der Ausdruck eines Haftens am einmal formulierten Satz, dem wir bald noch öfter begegnen werden.

So finden wir es bereits wieder bei jenen Wiederholungen, die einen ausgesprochenen Gedanken, dessen Klarheit gefährdet scheint, nochmals sicherstellen wollen. Dies Bedürfnis liegt gelegentlich vor bei jenen weiter unten noch zu besprechenden negierten Antithesen positiver Aussagen, wo es der Autor liebt, am Ende nochmals zu der positiven Thesis zurückzukehren:

Gruppe II.

1, 8b	=	1, 7
1, 20aα	=	aγ
2, 24b	=	25b
5, 24c	=	a
8, 12a	=	c
8, 42b	=	cβ
10, 17	=	18b
18, 36c	=	a

Hierher gehören auch die Fälle, wo um eines dazwischen tretenden

---

1) So bei Spitta in fast sämtlichen übrigen Fällen.

2) 15, 24 = 22 bei Sp. 313. B. Ws. 288 findet in der parallelen Satzform eine besondere „Absicht.“

Gedankens willen der vorhergehende Hauptgedanke nochmals rekapituliert wird: Gruppe III.

6, 50	= 51 b	ähnlich innerhalb der Erzählung:	
12, 50 b	= 49	11, 6 = 11, 4	(ἤκουσεν — ἀκούσας)
6, 56	= 54	20, 8 = 20, 5	(εἶδεν — βλέπει vgl. dazu Spitta 392).

Und auch dort, wo ein im Nebensatz ausgesprochener Gedanke sofort nochmals im Hauptsatz gesetzt wird, liegt wohl das Bedürfnis vor, ihn sicherzustellen: Gruppe IV.

2, 25 b = 24 b
16, 28 = 27
17, 6 b = aβ

Hätte man nur eine einzelne von diesen Erscheinungen vor sich, so läge es nahe, angesichts solch breiter Wiederholung an einen Eingriff von außen her zu denken, der einen der beiden parallelen Sätze einfügte[1]). Weniger einleuchtend ist es schon, wenn man beide parallelen Sätze dem Bearbeiter zuspricht[2]); denn eine auffallende Erscheinung wird dadurch nicht weniger auffallend, daß man sie dem B statt dem A zuweist. Stellt sich aber hernach gar noch heraus, daß solche einzelne von der Kritik aufgegriffene Stellen nur Glieder ganzer großer Gruppen sind, und daß sich ganz analoge Erscheinungen auch an Stellen finden, die die quellenscheidende Kritik ruhig der Grundschrift zuschreibt[3]), so untergräbt das jene quellenkritische Interpretation. Wir stehen dann vielmehr vor jenem in der Einleitung (S. 7) beschriebenen Tatbestand, der zu einer einheitlichen Interpretation aller Stellen zwingt, die nun wie gezeigt nur noch eine psychologische sein kann. Wir beobachten dann von hier aus auch bei unserer vorliegenden Erscheinung eine eigentümliche Sorgfalt, ja Ängstlichkeit im Vorwärtsschreiten der Gedanken. Trotz der meist nur sehr kurzen Ablenkung ist der Autor schon besorgt, es könne der ihm wichtige Gedanke verwischt werden. Er hält es deshalb für nötig, ihn noch eindrücklicher zu betonen. Das spricht davon, daß es ihm selbst besondere Mühe macht, zwei nebeneinander liegende Gedanken gleichzeitig festzuhalten, und fügt sich also

---

1) So Spitta 8, 12 a bei S. 183. Hier konstatiert übrigens auch B. Ws. 160 in 12 b, c „nur eine breitere Entfaltung" von 12 a.

2) So 8, 42 Sp. 190. Ohne daß unsere Erscheinung dabei als Argument verwendet wird, fallen bei Sp. auch noch 1, 20; 10, 17 f.; 18, 36; 6, 54 ff.; 16, 27 f. (mit beiden Parallelen) dem Bearbeiter zu.

3) So 2, 24 f. und 12, 49 f. bei Spitta.

an das vorhin beobachtete gut an[1]). Es liefert aber auch den Schlüssel zu noch auffallenderen Erscheinungen, wie sie etwa 13, 34 darstellt, wo eine Tatsache (ἀγαπᾶτε ἀλλήλους), deren Grund aufgezeigt wurde, sofort als Konsequenz dieses Grundes wiederholt wird, was ja einen doppelten Ausdruck desselben logischen Verhältnisses gibt. Spitta hat übrigens diese Breite stillschweigend in der Grundschrift stehen lassen, eine Beobachtung, die wir uns mit ähnlichen zusammen für jene Fälle bereit halten, wo derselbe Spitta aus Wiederholungen auf zwei verschiedene Hände schließt, oder auch eine breite, schleppende Darstellungsweise als Charakteristikum des „Bearbeiters" ausgibt.

Zunächst reihen wir hier eine weitere Gruppe von Wiederholungen an, die dadurch begründet sein mögen, daß der Verfasser gewisse Voraussetzungen sowohl am Anfang als hernach an der entscheidenden Stelle
Gruppe V. seiner Erörterung bringt:

1, 33 a = 1, 31 (κἀγὼ οὐκ ᾔδειν αὐτόν)
6, 51 a = 48
7, 8 b = 7, 6 a (leicht modifiziert)
10, 9 = 7
13, 3 b = 1 a (εἰδὼς ὅτι ... πρὸς τὸν πατέρα [θεόν])
15, 5 = 15, 1
16, 18 = 17

Auch in allen diesen Fällen ist der zwischentretende Gedankengang nicht so umfangreich, daß — sei es zur Anfügung neuer Ausdeutungen an ein altes Bild, sei es zum Verständnis der Antwort auf eine Frage, sei es zur abschließenden Betrachtung einer Erörterung — eine Erneuerung der Hauptthesis nötig wäre. Erschien es dem Verfasser anders, so spricht das von ungewöhnlicher Anstrengung beim Übersehen logischer Gedankenreihen. Damit aber, daß sie ungewöhnlich ist, ist sie noch lange nicht unmöglich, wie das die Quellenscheidungskritiker gelegentlich, wo es zu ihren übrigen Aufstellungen paßt, behaupten[2]), während sie an anderer Stelle dieselbe Erscheinung mit Stillschweigen übergehen[3]).

---

[1]) Äußerlich kommt dieselbe Tatsache auch darin zum Ausdruck, daß im N. T. unser Evangelist γάρ „verhältnißmäßig am wenigsten", οὖν dagegen „weitaus am stärksten" gebraucht (vgl. Blaß, Gramm.[2] S. 280, 278). Blaß (ebenda S. 284) weist auch auf die auffallend häufigen Asyndeta der joh. Erzählung hin.

[2]) 16, 17 f. bei Sp. 321. 1, 31 a = 33 a bei Schw. 08, 524 u. Wellh. B, 11. B. Ws. 31 hier wieder „absichtsvoller Rückblick."

[3]) So weist Spitta 6, 51 = 48; 15, 5 = 15, 1 ungetrennt dem Bearbeiter zu, trotzdem doch diese Wiederholungen mindestens ebenso „unnötig" sind, wie jene

Ebenso meint Spitta in 13, 31 b – 32 eine „monotone Weitläufigkeit" festzustellen, die sie als Sätze des Bearbeiters charakterisiere. Oder er beobachtet zwar richtig, daß 6, 39 a nur eine Wiederholung aus 6, 38 bringt, meint aber darin den Grund finden zu dürfen, um v. 38 als bloße „Umschreibung" von v. 39 a dem Bearbeiter zuzuweisen [1]). Wir stellen dagegen beide Verspaare hinein in eine Gruppe von Erscheinungen, denen allen gleichermaßen eigentümlich ist, daß der Autor einen soeben ausgesprochenen Gedanken sofort nochmals im Nebensatz oder in Partizipialkonstruktion erneuert, ehe er zur Anfügung einer logischen Konsequenz oder einer näheren Bestimmung weiterschreitet. Diese Gruppe umfaßt

Gruppe VI.

außer	6, 39 a	=	38
	13, 32	=	31
noch	16, 8 a	=	7 c
	13, 35 c	=	34

sowie die Mehrzahl der unter Gruppe I zusammengestellten Wiederholungen. In allen diesen Fällen wäre die breite Wiederholung des eben Gesagten leicht durch ein Pronomen zu ersetzen gewesen. Hat der Autor dies vermieden, so mag dabei eine gewisse Abneigung gegen den Gebrauch der Pronomina mitsprechen. Doch beweisen einzelne Fälle, wo die Rekapitulation des Gesagten noch neben das beziehende Pronomen tritt (so 13, 35 neben ἐν τούτῳ), daß hier eine besondere Umständlichkeit im logischen Weiterschreiten mitwirkt. Sie ist so eigentümlich, daß es nicht angeht, sie gleichzeitig bei zwei Autoren, dem Verfasser der Grundschrift [2]) und dem Bearbeiter, vorauszusetzen.

Schließlich gehört in diesen Zusammenhang auch noch die umständliche Rekapitulation der Aussage des Vorredners, mit der der Autor oft seine Antworten begleitet. Wir finden sie:

Gruppe VII.

7, 36 (und zwar hier am Ende der Antwort!)
8, 22
8, 33 b
8, 52
13, 38
16, 17 – 19

von Anm. 2, mit denen die Quellenscheidung argumentiert! Bei der Wiederholung von 13, 1 a in 36 redet er allerdings von einer „bei dem Bearbeiter oft beobachteten Weise."

[1]) Spitta S. 338 u. S. 151.

[2]) So Sp., wenn er die Wiederholungen in 16, 7 f. und 13, 34 f. der Grundschrift läßt.

Das letzte Beispiel ist besonders auffällig, weil hier nicht nur in der aufgeworfenen Frage der Inhalt der vorhergehenden Aussage rekapituliert wird, sondern auch überdies noch die Antwort auf jene Frage diese Rekapitulation wiederholt. In dem Augenblick, wo ein Weiterschreiten des Gedankens erwartet wird, hält dieser immer aufs neue zögernd an, als fürchte er, die innere Verbindung mit dem Vorhergehenden zu verlieren, wenn er sie zuvor nicht nochmals feststelle. Aber in geringerem Maße sind auch die übrigen angeführten Rekapitulationen auffällig. Eine Ausdrucksweise, die sonst normalerweise nur bei weiten Spannungen zwischen Aussage und Antwort eintritt, wird hier gebraucht, wo beide dicht nebeneinander stehen. Trotzdem hat sich die quellenscheidende Kritik hieran nicht gestoßen, sondern weist regelmäßig die Rekapitulation demselben Autor zu, von dem die rekapitulierte Aussage selbst stammt. Spitta wechselt dabei auch hier zwischen Grundschrift und Bearbeiter[1]). Uns will es wieder bedenklich erscheinen, so ausgeprägte Eigentümlichkeiten zwei verschiedenen Autoren gleichmäßig beizulegen, da wir uns klar machen, welch eigenartige seelische Verfassung sie voraussetzen. Doch merken wir es uns auch hier wieder für später an, daß Spitta an diesem Punkte für psychologisch möglich anerkennt, was er an anderer Stelle bei ganz ähnlichen Erscheinungen für „unmöglich" ausgibt.

Soweit die Darstellung der Handlung zu unserem Thema gehört, zeigt sie Parallelerscheinungen zu dem bisher besprochenen. So ist festzustellen, daß unser Evangelium die Formel ταῦτα εἰπών zur Rekapitulation des soeben Gesagten zwölfmal gebraucht, während sie sich vergleichsweise bei Matthäus nie und bei Lukas dreimal findet. Dabei fällt sie besonders auf, wo die vorangehende Rede nur wenige Worte umfaßt, wie etwa 11, 28. Spittas Quellenscheidung verteilt übrigens auch hier die Erscheinung auf beide Autoren.

Analog zu der obenerwähnten Rekapitulation von Aussagen in der Antwort wird gelegentlich eine verflossene Handlung bei ihrer Er-
ruppe VIII. wähnung ausführlich wiederholt; so:

in 9, 11 und 15 zweimal v. 6—7
in 4, 39: v. 29.

Letztere Stelle wird von Schwarz als „schlechter junger Flicken" beurteilt und auch von Spitta dem Bearbeiter zugewiesen, trotzdem er an derselben Erscheinung in Kap. 9 keinen Anstoß nimmt. Wir beurteilen dagegen sie wie die vorhergenannte Erscheinung in Analogie zu dem

---

[1]) Ersterem fällt zu 8, 33b und 16, 16—19 (mit Ausnahme von 17a).

über gleiche Erscheinungen auf dem Gebiet der Rede Gesagten: als Ausdruck für eine auffallende Umständlichkeit in der Erfassung logischer Verhältnisse, dort demjenigen der zeitlichen Folge, hier dem der Rückbeziehung also der Identität[1]), verbunden mit einer Neigung zur Wiederaufnahme von Gedanken — eine Verbindung, der wir noch öfters begegnen werden.

Tiefer in das Wesen der bisher besprochenen Erscheinungen dringen wir aber erst ein, wenn wir nun von ihnen zu weiteren Formen der Wiederholung übergehen, die nicht wie jene irgendwie durch den Gedankengang motiviert sind. An die Spitze dieser logisch nicht motivierten Wiederholungen stellen wir die große Gruppe der negierten Antithesen oder doppelten Umkehrungen: Eine Aussage wird unmittelbar hernach dadurch wiederholt, daß der zum Hauptbegriff kontradiktorische Begriff negiert wird: Gruppe IX.

1, 3		12, 47b ×
1, 20		12, 49 ×
2, 24—25a		14, 10 ×
3, 16b ×		15, 4 u. 5b ×
3, 17 ×		15, 15 ×
3, 16—17		15, 16 ×
4, 14 ×		15, 19b ×
5, 19 ×	formell als Begründung gegeben	16, 13 ×
5, 24 ×		16, 25 = 29 ×
7, 18b		17, 9b ×
8, 12b u. c ×		18, 20
10, 18 ×		

Die Darlegung erhält durch diese doppelte Umkehrung einen gewissen feierlichen Ernst (vgl. z. B. 1, 3). Deshalb liegt es nahe, auch hier auf ein Bedürfnis zu besonderer Unterstreichung wichtiger Gedanken zu schließen, wie wir es oben bei Gruppe V. fanden. Doch ist der Unterschied der, daß dort besondere logische Gründe zu dieser Unterstreichung vorlagen, während sie hier fehlen. Dagegen hat Norden bei einer Anzahl obiger Stellen darauf hingewiesen, daß hier ein stilistisches Interesse an zweigliedrigen Formen mitspreche. Unter diesem Gesichtspunkt hat er sie mit ähnlichen zwei- bezw. dreigliedrigen Sätzen anderer Gruppen zusammengestellt (a. a. O. 348 ff.) und ihnen

1) Eine Reihe von Erscheinungen, die außerhalb unseres Themas liegen, sind innerlich mit dem oben Beobachteten verwandt: so die häufigen Widersprüche innerhalb der Darstellung.

verwandte Erscheinungen anderer Literatur beigegeben. Gerade in dieser Zusammenstellung heben sich aber dann die johanneischen Stellen besonders dadurch ab, daß bei ihnen die zweigliedrige bezw. dreigliedrige Satzform nicht durch eine Bereicherung des Gedankens erreicht wird, sondern nur durch seine Wiederholung. Denn insbesondere die verdoppelte Umkehrung ist nur eine besondere Form jener Wiederholung, wie sie uns bald noch unverhüllter entgegentreten wird[1]. Schon hier aber redet der große Umfang der zusammengestellten Gruppe davon, daß wir vor einer Egentümlichkeit stehen, die die johanneische Psyche in besonderer Weise charakterisiert. Wie dürfen wir sie umschreiben?

Zunächst liegt wieder nahe, daß bei einem Denken, daß zu so breiter Rekapitulation seiner Gedanken Zeit findet, das Zuströmen neuer Gedankenreihen ziemlich langsam erfolgt. Weiterführende logische Verhältnisbestimmungen zu anderen Gedanken stellen sich nur zögernd ein. Es ist, als stocke der Gedankenschritt. Ist aber damit vorerst nur das Fehlen eines energischen Weiterschreitens erklärt, so erfordert die eigentümliche Wiederholung des soeben fixierten Gedankens noch eine zweite, positive Interpretation. Als solche ergibt sich ein ungewöhnlich zähes Festhalten am einmal Gedachten. Der fixierte Gedanke wird — wenn auch nur für kurze Zeit — im Gefüge des Gedankenganges isoliert. Die Apperzeption ruht auf ihm als auf einem einmal Erreichten gewissermaßen befriedigt aus, indem sie denselben Gedanken auf verschiedene Weise umschreibt. So etwa, wie die Kinder beim Treppensteigen erst den zweiten Fuß nachziehen, ehe sie die nächste Stufe erklimmen.

Diese Interpretation wird nun zunächst dadurch gestützt, daß wir hier abermals jenes starre Festhalten an der Satzform finden, das uns schon mehrmals begegnete. Es äußert sich hier darin, daß bei der antithetischen Formulierung auch diejenigen Stücke des ersten Satzes angeführt werden, die außerhalb des antithetischen Verhältnisses stehen, statt daß nur das letztere kurz angefügt wird (wie etwa in 3, 17 oder 17, 9). Solche Stücke sind bald die Prädikate: so 1, 3; 12, 47b; 15, 15; 15, 16; 16, 13; 16, 25 und 29 (beidemale mit Wechsel im Ausdruck). 17, 9, bald wieder, wo die Antithese auf dem Prädikat ruht, nähere Bestimmungen, so z. B. das ὃ δώσω αὐτῷ in 4, 14. Sie verstärken noch den Eindruck des stockenden Gedankenschrittes, der den negierten Anti-

[1] B. Ws. redet gelegentlich ebenfalls schon hier von „Wiederholung" z. B. bei 15, 5b = 4 (S. 281).

thesen auch sonst schon anhaftet und beleuchten dadurch die Stimmung, aus der heraus jene entstanden sind. Andererseits unterstreicht aber dies Zusammentreffen beider Erscheinungen auch die Interpretation, die wir dem Haften am Satzbau und an der Wortwahl oben schon gaben, als es noch im Rahmen eines einigermaßen vorwärtsschreitenden Gedankengefüges auftrat.[1]) Endlich leisten uns diese und ähnliche fast rein formale Wiederholungen den Dienst, daß sie deutlich machen, wie tief die Neigung zur Rekapitulation in der Eigenart der johanneischen Psyche wurzelt. Dürfen wir doch diese formalen Rekapitulationen, da sie an unbetonten Stellen des Satzes auftreten, als wesentlich unbewußte Erscheinungen ansprechen.

Noch etwas näher an das Verständnis unserer Erscheinung treten wir heran, wenn wir jene von den angeführten negierten Antithesen gesondert betrachten, bei denen die negierte Antithesis der Thesis vorausgeht, statt ihr nachzufolgen (vgl. die bei Gruppe IX. mit dem Zeichen × versehenen Stellen). Schon ihre große Anzahl überrascht. Bedenken wir dabei, daß psychologisch angesehen im Bewußtsein immer erst die Thesis auftauchen muß, ehe sie zur negierten Antithesis umgebildet werden kann, so weist die häufige Umkehrung dieser natürlichen Reihenfolge in der Niederschrift darauf hin, daß neben dem Bedürfnis zu beschaulicher Umschreibung eines schon fixierten Gedankens hier noch ein zweites mit im Spiele sein muß. Wir finden dieses, indem wir uns klar machen, daß die Behauptung non × nona = b, die andere non a = b, also die Antithese zu a = b voraussetzt. Mit anderen Worten: die Negation der Antithese bedeutet eine Abgrenzung der Thesis gegen die Antithesis, eine Art Sicherstellung der Thesis. Dann ist aber gerade die Bevorzugung dieser Form der Sicherstellung seiner Gedanken vor kausalen oder kondizionalen Verhältnisbestimmungen der Ausdruck eines Denkens, das den einzelnen Gedanken nicht in seiner Verbindung mit anderen sondern isoliert betrachtet. Bedeutet doch die Antithese diejenige logische Beziehung, die als solche dem jeweiligen Gedanken am nächsten liegt, indem sie durch einfache Negierung beider Seiten der Gleichung gefunden wird. Voraussetzung ist dabei allerdings, daß a und non a sowie b und non b als kontradiktorische Größen gedacht werden, daß also der Autor vorwiegend nicht relative sondern absolute Gegensätze kennt, womit in der Tat eine Eigentümlichkeit des Verfassers bezeichnet ist, auf die wir später noch zurückkommen. Hier sei nur schon darauf hingewiesen, daß

[1]) vgl. S. 18.

psychologisch beides, der Sinn für Formulierung von absoluten Gegensätzen und das Bedürfnis, die Thesis gegenüber der Antithesis abzugrenzen, auf dieselbe Wurzel zurückgeht, nämlich auf eine Neigung zu isolierter Betrachtung des einzelnen Gedankens. Festgestellt sei schließlich noch, daß die quellenscheidende Kritik, wie ein Blick in Spittas „Übersetzung" lehrt, jene oben bei Gruppe IX zusammengestellten Erscheinungen bald dem Bearbeiter (so: 1, 3; 1, 20; 3, 16b ꝛc.) bald der Grundschrift (so 2, 24—25a; 5, 24; 8, 12b—c ꝛc.)[1]) zuweist. Als Argument zur Scheidung der Quellen werden sie dagegen, soweit wir sehen, nirgends benutzt, obwohl sie dazu doch nicht weniger verlocken als die in den übrigen Gruppen von uns zusammengestellten Erscheinungen.

Uns aber haben die hier besprochenen doppelten Umkehrungen dicht an jene eigentlichen Wiederholungen im engeren Sinne (d. h. ohne erkennbaren logischen Anlaß) herangeführt, durch die die johanneische Produktion vorwiegend ihr stockendes Gepräge erhält. So sehr sie im einzelnen auffallend sind und so begreiflich es daher sein mag, daß sie der Kritik immer wieder als Merkmale für äußere Eingriffe in den Text dienten, so mißtrauisch werden wir trotzdem nach dem bisher beobachteten sein, von vornherein dieser Lösung der Schwierigkeit beizustimmen.

Wenn wir übrigens die folgenden Wiederholungen soeben als solche bezeichnet haben, für die ein anderes Motiv als das zur Rekapitulation als solcher nicht vorliege, so ist das in vielen Fällen nur relativ zu verstehen. Wir können uns natürlich nicht anmaßen, in jedem einzelnen Falle mit absoluter Sicherheit zu entscheiden, ob im Bewußtsein des Verfassers Nebenmotive mitspielten oder nicht, zumal bei einem Autor, wie dem unseren, der es oft selbst in Fällen, wo er innerlich seine Gedanken in eine logische Beziehung gebracht hat, unterläßt dies zum äußeren Ausdruck zu bringen (vgl. das häufige Fehlen der Konjunktionen[2]). So mag hier und da das Bedürfnis mitgeredet haben, die ausgesprochene Thesis gegenüber irgend einer verschwiegenen Antithesis sicher zu stellen, so daß eine solche Erscheinung genauer in die Gruppen II—IV einzureihen wäre. Öfters bietet auch die Wiederholung den alten Gedanken in etwas anderer Form, ja gelegentlich so stark modifiziert, daß man im Zweifel sein könnte, ob nicht auch

[1]) Ja selbst der kärgliche Rest an Reden, den Wellhausen der Grundschrift noch läßt, (vgl. B, 107 ff.), enthält noch solche Umkehrungen, so 4, 14.

[2]) Wellh. B, 135: „Das Fehlen der Übergangspartikeln tritt manchmal empfindlich auf."

hier die Wiederholung durch die Einführung des neuen Momentes motiviert war wie bei den Erscheinungen von Gruppe I[1]). Kommt es doch für unsere Gruppierung nicht darauf an, ob wir, sondern ob der Autor das Bewußtsein hatte, etwas wesentlich neues hinzuzubringen. Wir haben trotzdem im Folgenden eine Anzahl solcher äußerlich modifizierter Wiederholungen mit eingereiht. Das soll dann nur zur Anschauung bringen, daß es sich zum mindesten in einer großen Anzahl derartiger Fälle doch nur um einfache Rekapitulationen handelt. Beobachten wir doch, daß unser Verfasser gelegentlich auch bei bewußter und gewollter Identität des Gedankens die äußere Form willkürlich modifiziert[2]). Die Entscheidung im einzelnen Falle dagegen ist für das Ziel unserer Untersuchung ziemlich bedeutungslos und lohnt schwerlich jedesmal eine ausführliche Diskussion. Beweist doch auch in jenen oben besprochenen Fällen, wo ein besonderer Anlaß zur Rekapitulation führte, die umständliche Art derselben, daß ein inneres Stocken der Gedankenbildung mit im Spiel ist. Übrigens ist auch bei der überwiegenden Mehrzahl der folgenden Erscheinungen ihr Charakter als reiner Wiederholungen evident.

Wir beginnen mit jenen Wiederholungen, die innerhalb desselben Gedankenzusammenhanges erfolgen. Von ihnen ist äußerlich am auffälligsten eine Gruppe, bei der die Wiederholung des Gedankens unmittelbar neben diesen selbst tritt. Sie umfaßt: Gruppe X.

3, 18b = 19
5, 24 = 25
6, 30a = b
8, 23a = b
12, 44 = 45
14, 13 = 14
14, 27a = b
15, 26aα = β
17, 6f = 8

Es sind hier außerordentlich auffallende Erscheinungen darunter, bis hin zu der fast wörtlichen Rekapitulation 14, 14 = 13 wo schon alte Abschreiber die Verdoppelung ausmerzten, während neuere sich mit

[1]) So mit Vorliebe B. Weiß.

[2]) Vgl. weiter unten bei den Selbstzitaten (Gruppe XX) z. B. 6, 65 neben 44, 11, 40 neben 25, oder oben bei Gruppe Ib: 6, 35 und bei den Rekapitulationen des Vorredners z. B. 8, 52b neben 51. Besonders auffällig auch bei Umkehrungen (z. B. 5, 24b θάνατος für κρίσις).

Konjekturen mühten, um einen Gedankenfortschritt zu konstruieren (vgl. Bauer, Handbuch zur Stelle). Mehrfach hat denn auch die Kritik bei solchen Wiederholungen mit ihrer Quellenscheidung eingesetzt[1]), während sie anderwärts wieder unbekümmert derselben Feder den doppelten Ausdruck eines Gedankens zutraut[2]). Eine genügende Interpretation bleibt sie dann schuldig. Für uns dagegen liegt diese wieder in jener eigentümlichen seelischen Struktur des Verfassers, die den einzelnen Gedanken aus seinem logischen Gefüge herauslöst und in kontemplativer Ruhe, oft unter noch heute spürbarem (z. B. 14, 27) Anschwellen des Gefühls, auf ihm verweilt[3]). Dabei kann natürlich der rekapitulierte Gedanke mehr oder weniger komplex sein. Deshalb sind Wiederholungen, die nur einen einzelnen Satzteil wiederholen, in gleicher Weise zu interpretieren, so z. B. jene ἵνα-Sätze, die eine Um-
ruppe XI. standsbestimmung rekapitulieren.

a. 1, 7 εἰς μαρτυρίαν, ἵνα·μαρτυρήσῃ
11, 4 ὑπὲρ τῆς δόξης . . ., ἵνα δοξασθῇ
12, 46 φῶς . . . ἐλήλυθα, ἵνα . . ἐν τῇ σκοτίᾳ μὴ μείνῃ.

Insofern hier im Finalsatz die Zweckbestimmung meist weiter ausgeführt wird, berührt sich diese Erscheinung mit dem bei Gruppe I zusammengestellten Material. Doch trägt sie daneben unverkennbar den Charakter eines behaglichen Verweilens auf der Zweckbestimmung an sich.

Bis in das Kleinste hinab reicht dieses zähe Haften am einmal gefundenen Ausdruck. So zieht es Johannes vor, das Substantiv zu wiederholen, statt es durch das Pronomen zu ersetzen:

b. 1, 1 b (ὁ λόγος)
1, 4 (ἡ ζωή)
1, 5 (ἡ σκοτία)
2, 9 (ὁ ἀρχιτρίκλινος)
3, 17 (τὸν κόσμον)
3, 20 (τὸ φῶς)
3, 26 (οὗτος)
3, 36 (τῷ υἱῷ)
4, 1 (Ἰησοῦς neben ὁ κύριος)
8, 32 (ἡ ἀλήθεια)
8, 34 (τῆς ἁμαρτίας)
12, 1 (Ἰησοῦς)
12, 3 (τοὺς πόδας αὐτοῦ)
12, 27 (εἰς τὴν ὥραν ταύτην)
12, 47 (τὸν κόσμον)
14, 21 (ὁ ἀγαπῶν με)
15, 19 (ἐκ τοῦ κόσμου)

---

[1]) So ausdrücklich 15, 26 und 17, 8 bei Sp. 314 und 332, ebenso Wellh. bei 5, 36 f., wo aber Sp. und B. Ws. das Vorhandensein einer bloßen Wiederholung bestreiten.

[2]) So weist Sp. die Wiederholungen in 3, 18 b f.; 8, 23 an den Bearbeiter, diejenige in 14, 27 an die Grundschrift.

[3]) Man kann darauf hinweisen, daß die Bildersprache des synoptischen Jesus mit ihrer Tendenz zur Paarung und Dreiung etwas ähnliches aufweist (vgl. dazu

Gewiß ist die Breite dieser Ausdrucksweise auffällig[1]). Aber wenn irgendwo, dann hätte doch gerade hier die Fülle der parallelen Erscheinungen die Kritik abhalten sollen, einzelne Fälle als Symptome einer Redaktionsarbeit herauszugreifen[2]). Lag schon in den angeführten Stellen weniger eine Scheu vor dem Pronomen vor, als vielmehr ein Haften am einmal geschriebenen Wort — dies besonders in jenen Fällen, wo das Substantiv ein schon im Verb implicite enthaltenes Subjekt rekapituliert, — so finden sie ihre Ergänzung in den folgenden Erscheinungen: Schon Wellhausen (B, 136) weist als auf „eine für Joa. sehr bezeichnende Erscheinung" auf die Korrelative hin, die auf ein pronominales oder adverbiales Relativ oder auch auf ein Partizipium und sogar ein Substantiv zurückschlagen. So wird mit Vorliebe im Verlauf des Satzes das Substantiv durch ἐκεῖνος nochmals aufgenommen (Bruder: additur verbo ad voces antecedentes significantius confirmandas)[3]):

1,18. 1,33. 6,57. 5,11. 5,37. (5,39.) 9,37. 10,1. 12,48. 14,12. 14,21. 14,26. 15,26 (meist bei substantivierten Partizipien).

Ähnlich tritt αὐτός auf:

15,2 (zweimal). 18,11. 12,49. 9,13 (hier umgestellt). 1,12.

oder οὗτος:

7,18. 7,46 (umgestellt). 3,32.

„Eigentümlich johanneisch sind endlich, um nochmals mit Wellhausen (B, 141 f.) zu reden, die Pronomina separata erster und zweiter Person im Nominativ, die das Subjekt der verba finita explizieren, ohne daß

Dobschütz in der Festschrift für Heinrici S. 92 ff.). Das kann eventuell die johanneische Art beeinflußt haben. Daß sie trotzdem noch einer besonderen Erklärung bedarf, ist selbstverständlich. Bei ihr handelt es sich ja eben nicht nur um die Verdoppelung von Anschauungsmaterial, sondern um Wiederholung von Gedankengliedern mitten im logischen Gefüge.

[1]) Zahn findet sie freilich beispielsweise in 4,1 (Kommentar 3-4 1912, S. 228 Anm. 27) „sehr passend".

[2]) So 4,1 (Ἰησοῦς) bei Schw. 08,1 19. Wellh. B., 20. Sp. 91. 12,1 (Ἰησοῦς) bei Sp. 262. 12,3 (τοὺς πόδας) bei Schw. 08, 178. — Daß leise auch noch bei diesen stilistischen Breiten das Bedürfnis, die logischen Relationen sicherzustellen, mitspricht, verraten vielleicht ähnliche Fälle, wo pleonastisch das Pronomen nochmals umschrieben wird, z. B. 2,23: αὐτοῦ τὰ σημεῖα, ἃ ἐποίει, ähnlich 7,3.

[3]) Mit dieser stilistischen Erscheinung grenzen wir freilich an das Gebiet, wo schwer zu sagen ist, ob es sich nur um äußerliche sprachliche Einflüsse oder daneben auch noch um psychische Motive handelt. „Bei Schriftstellern, die der Volkssprache nahe stehen, gehört die Erscheinung zu den gewöhnlichsten" (Rademacher, Neut. Gramm. S. 176.)

es dadurch besonders hervorgehoben wird.“ So findet sich ἐγὼ und κἀγὼ bei dem 4. Evangelisten 171mal, während es die andern drei zusammen nicht halbmal so oft aufweisen. In alledem spricht eine starke Neigung zum Unterstreichen, ein auffallend tastendes Vorwärtsschreiten des Denkens mit, selbst wenn wirklich — was noch nicht genügend aufgehellt ist[1]) — teilweise Dialekteinflüsse mit im Spiel sein sollten.

Ohne daß der Gedankengang inzwischen abgebogen wäre, ist nun weiterhin die Wiederholung oft auch durch einen oder mehrere Gedanken von dem durch sie rekapitulierten Satze getrennt. Es ist dann streckenweise, als kehre der Gedankengang wieder auf einen früheren Punkt zurück. Er bekommt statt des Charakters einer Entwicklung
ruppe XII. den eines Kreisens. So ist:

1,2 = 1ab	13,18 = 10 (ἀλλ' οὐχὶ πάντες)
5,26f = 21f	14,21 = 15 (modifiziert)
5,28 = 25	15,5a = 1a
5,30 = 19	15,17 = 12
5,41 = 34a allerdings modifiziert: δόξα statt μαρτυρία	16,3 = 15,21
6,39 = 37	17,13a = 11αγ
6,56 = 54	17,16 = 14b
8,40 = 37 (mit leiser Modifizierung)	17,21a = 22b. 23a
8,41a = 38b	17,26 = 14a = 6a
8,28b = 26b	20,21 = 19 hier mit äußerlich markiertem Bewußtsein (πάλιν) vollzogen.
10,14 = 11	

Insofern hier überall zwischen Satz und Rekapitulation eine gewisse zeitliche Spannung liegt, wird das Stocken der johanneischen Produktion hier noch auffallender als bisher. Der beste Gradmesser dafür sind die sich jetzt häufenden Bedenken der Kritik gegen die innere „Möglichkeit“ solcher Wiederholungen[2]). Sie sind freilich auch hier nicht vollständig und lassen außer acht, daß wir noch viel auffälligere Tatsachen zu verzeichnen haben als die bisher besprochenen Rekapitulationen.

[1]) Über die Ablehnung aramäischen Einflusses auf die letztgenannte Erscheinung vgl. Wellh. B, 142.

[2]) So gegen 8, 40 bei Sp. 190; 8, 41 ebenda; 15, 5 = 1 bei Sp. 302; 17, 16 bei Sp. 334; 20, 21 bei Sp. 398 = Wellh. B. 94 = Schw. 07, 349, während Spitta 17, 26a = 14a = 6a und 6, 39 = 37 der Grundschrift läßt, ja letztere beiden Verse gar noch durch Ausmerzen von v. 38 nebeneinander stellt, wie er andere Rekapitulationen derselben Gruppe ungetrennt dem Bearbeiter zuweist. Als Beispiel für B. W's. Interpretation unserer Erscheinung führen wir seine Bemerkung zu 20. 21 = 19 an: „Diese Wiederholung erhält doch, nachdem die Jünger ihn als ihren Meister erkannt, für sie eine ganz andere Bedeutung als V. 19.“

Zunächst gehört dazu der Umstand, daß einzelne kürzere Rekapitulationen beinahe formelhaft auftreten können. Durch anklingende Begriffe wachgerufen, gewissermaßen nur im Vorbeigehen, ohne den Gedankengang wesentlich abzulenken, schieben sich solche kurze Rekapitulationen in andere Sätze hinein oder fügen sich noch öfter refrainartig am Ende an. Hierher wären schon einige der letztgenannten Erscheinungen zu rechnen (z. B. 15, 17 = 15, 12 oder 10, 14 a = 11 a). Ferner:

1, 10 b = 3 a (δι᾽ αὐτοῦ ἐγένετο) Gruppe XIII.
3, 16 = 15 (ἵνα πᾶς . . .)
4, 23 = 21 (ἔρχεται ὥρα, ὅτε)
6, 44 = 39 = 40 (ἀναστήσω αὐτὸν ἐν τῇ ἐ. ἡ.)
6, 58 b = 57 b (ζήσει)
17, 23 c = 21 (ἵνα . . ὁ κόσμος . .)
15, 16 b = 7 (Gebetserhörung)
15, 19 b = 16 a (ἐξελεξάμην ὑμᾶς)
17, 12 = 11 (ὃ δέδωκάς μοι)
17, 22 = 11 (ἵνα ὦσιν . . . .)

Wie tief diese Erscheinung in der Eigenart des Verfassers wurzelt und wie unmethodisch es deshalb wieder ist, einzelne Fälle davon herauszugreifen, um sie als Merkmale von Quellenscheidung hinzustellen[1]), zeigt sich darin, daß sie wieder bis in das Formale hinabreicht: Der Täufer bezeichnet Jesus stereotyp als ὁ ὀπίσω μου ἐρχόμενος und die Umschreibung von Gott durch ὁ πέμψας με findet sich im Munde des johanneischen Christus mehr als 20mal[2]).

Auch die erzählenden Partieen des Evangeliums bringen Wiederholungen innerhalb desselben Zusammenhangs, d. h. hier: innerhalb derselben Situation, in großer Anzahl. Insofern der Erzählung von Natur ein sehr starkes vorwärtstreibendes Moment innewohnt, fallen diese Rekapitulationen hier noch mehr auf als innerhalb der Redepartieen. Sie haben denn auch fast sämtlich dem einen oder anderen Kritiker zu Handhaben seiner Scheidungshypothese gedient[3]). Auch

[1]) So 3, 14 f. = 16 bei Schw. 08, 150. 4, 23 = 21 bei Schw. 08, 506 und 6, 44 = 39 f. unter Hinzunahme der angrenzenden Verse bei Wellh. B. 31 (B. Ws. 130 findet auch hier eine besondere Absicht).

[2]) Vgl. Norden, Agn. Theos 382, Anm. 1: „Das 16malige ὁ πέμψας με (und in den obliquen Kasus) gehört zu der für diese Schrift typischen Monotonie der Phraseologie."

[3]) So die Wiederholung des ἀσϑενῶν 11, 1 in ἠσϑένει v. 2. bei Schw. 08, 166. Gruppe XIV. Die Rede der Schwestern: 11, 32 = 21 bei Wellh. B., 51 = Schw. 08, 170, der hier sehr bezeichnend dekretiert: „ein einheitlich konzipierender und arbeitender Schrift-

ihnen gehen aber jene fast mechanischen Wiederholungen[1]) einzelner Nebenumstände zur Seite und weisen darauf hin, daß sie in gleicher Weise zu beurteilen sind wie die Reduplikationen der Redestücke. Soweit für sie allerdings neben dem stockenden Charakter der johanneischen Apperzeption noch andere Motive in Betracht kommen, gehören diese in der Hauptsache zu der Eigenart seiner Reproduktion und scheiden deshalb hier aus.

Was innerhalb der erzählenden Partieen die Handlung ist, das ist innerhalb der Rede der Dialog: dasjenige Gebiet, das von Natur ein vorwärtsdrängendes Moment in sich trägt. Er zeigt denn auch die johanneische Psyche in einer außerordentlich reizvollen Situation. Sie ergibt sich daraus, daß demselben Autor, dessen Produktion, wie wir sahen, eine ausgesprochene Neigung zum Stillestehen hatte, zugleich eine ungewöhnliche Vorliebe für den Dialog eignet. Worauf dies letztere beruht, wird später zu zeigen sein. Vorläufig beobachten wir nur, wie es unaufhörlich zu einem förmlichen Ringen zwischen jenem vorwärtsdrängenden und jenem retardierenden Moment innerhalb derselben Psyche kommt. Nicht selten siegt dabei das letztere. Das sind dann jene Fälle, wo vergebens eine eingestreute Frage oder ein Einwurf eine nähere Erläuterung herbeizuführen sucht, um so den Gedankengang weiterzutreiben: unter stillschweigendem Überhören der Frage gibt die Antwort nur eine Rekapitulation des vorigen Gedankens. So ist:

Gruppe XVI.

3, 5 = 3 (vgl. z. B. Bauer, Handbuch z. St. „feierliche Wiederholung des Gedankens von 3")

---

steller, der fähig und kühn genug war, das Lazaruswunder zu erfinden, verfügt nicht (sic!) über so geringe Mittel des Ausdrucks, daß er sich selbst ungeschickt wiederholt." B. Ws. dagegen weiß (beispielsweise) auch hier die Dublette als völlig sachgemäß hinzustellen (S. 219). Das ἐμβριμᾶσθαι 11, 38 = 33 bei Schw. 08, 171 = Wellh. Die Worte des Pilatus 19,6 = 19,4 = 18,38 bei Schw. 07, 355. 19, 5 = 14; 19, 6f. = 15 bei Spitta 374, auch Wellh. und Schw. für 19, 5 = 15. Die Worte γύναι τί κλαίεις 20,15 = 13 Schw. 07,347. 20,13b = 2b Wellh. B. 91. Dagegen ist die Verdoppelung von 18,4f = 18,7f, bei der Sp. 362 von der „bei dem Bearbeiter bekannten Breite und Unlebendigkeit" redet, sehr absichtsvoll und gehört also nicht hierher.

Gruppe XV.

[1]) z. B. das καὶ οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ in 18, 1b oder das ὁ ἐλθὼν πρῶτος εἰς τὸ μνημεῖον 20, 8 (Sp. 392: „eine der verdeutlichenden Wiederholungen des Bearbeiters"). Besonders auffällig ist das trotz 18, 2 schon in v. 5 wiederholte Epitheton zu Judas: ὁ παραδιδοὺς αὐτὸν. Auch für die Wiederholung des Beinamens für Thomas in 20, 24 und 21, 2 (ὁ λεγόμενος Δίδυμος 11, 16) ist kein äußerer Grund ersichtlich. Bis in das rein Stilistische hinein reichen Erscheinungen wie das zweimalige ἔρχεται καὶ λέγει (λέγουσιν) 12, 22 u. ä.

4, 49 = 47 (Zahn, Komm. 268: „Ohne zu widersprechen, aber auch ohne sich einschüchtern zu lassen, wiederholt der Beamte seine Bitte.")
5, 19 = 17 falls darin die Antwort auf die stumme Frage liegt, die das Verhalten der Juden in v. 18 enthält.
6, 44 = 40 (schon Ammonius fragte hier: διὰ τί μὴ ἀπεκρίθη αὐτοῖς, ὅτι οὐκ εἰμὶ υἱὸς Ἰωσήφ; cf. Bauer, Handbuch).
6, 53 = 51
8, 24a = 21b (allerdings etwas erweitert).
8, 39a = 33a (Zahn, Komm. 419: „Sie erwidern, was sie, nur in anderer Form, schon einmal gesagt").
8, 52 = 48 (auch hier erweitert).
14, 23 = 21
16, 20 = 16 (wenigstens inhaltlich.)

Ähnlich scheitert gelegentlich die Absicht, einen Gedankengang fortzuführen, schon daran, daß Frage oder Einwurf so geformt sind, daß sie sich durch das Vorhergesagte bereits beantworten. In diesem Falle wird also gewissermaßen das Vorhergehende ignoriert und somit der Antwortende zu einer Rekapitulation seiner Aussage genötigt. So weiß der Fragende in 11, 25f. schon aus v. 24, was er wissen will, und macht deshalb 11, 27 im Grunde zu einer Wiederholung von v. 24. Ähnlich liegt es bei 14, 8 neben v. 7 und 9. In beiden Fällen ist es ein Stehenbleiben auf halbem Wege: Der Wille zur neuen Gedankenproduktion zerbricht sofort wieder und der alte Gedanke kehrt übermächtig zurück. Dabei ist schwerlich anzunehmen, daß diese Wiederholung einen andern Gedanken verdrängt habe. Vielmehr ist anzunehmen, daß jenes Bedürfnis, das zur Dialogbildung führte, bei den Erscheinungen von Gruppe XVI vorerst nur zur Bildung einer Frage führte, ohne dabei zugleich schon an eine weiterführende Antwort zu denken. Da diese im weiteren Verlaufe sich doch noch nötig macht, tritt dann die Rekapitulation des früher Gesagten in die Lücke ein. Mit anderen Worten: Das Interesse des Autors an der Dialogform ist mehr ein formales als ein inhaltliches. So steht es im Grunde dem Stocken der johanneischen Produktion gar nicht ernstlich im Wege.

Natürlich hat aber die äußerliche Verbindung der beiden scheinbar so disparaten Erscheinungen immer wieder die Aufmerksamkeit der Exegeten besonders erregt. Teilweise mühen sie sich ab, durch Belastung einzelner Worte oder durch ein Hineininterpretieren von Hilfsgedanken

doch noch so etwas wie einen Gedankenfortschritt zustande zu bringen. Schärfer hat dagegen auch hier die Quellenkritik gesehen, die sich ja überhaupt dadurch auszeichnet, daß sie die Merkwürdigkeiten unserer Schrift nicht übertüncht. Von ihrem Standpunkt aus lag es dann nahe, die störenden Rekapitulationen des Dialogs als Zeichen äußerer Eingriffe zu interpretieren und sie als Beweisstücke für ihre Hypothese zu benutzen [1]). Nur hätte auch hier diese Interpretation auf alle Erscheinungen der Gruppe ausnahmslos angewendet werden müssen, weil sie andernfalls sich selbst aufhebt [2])

In den Kreis der vorstehend besprochenen Gruppen gehört endlich noch eine Erscheinung, die zwar äußerlich nicht als Wiederholung auftritt, tatsächlich aber doch eine solche im Bewußtsein des Autors voraussetzt: Es handelt sich um jenes stillschweigende Wiederanknüpfen an einen früher fallen gelassenen Faden über längere oder kürzere Ausführungen hinweg. Wenn hier auch der frühere Gedanke nicht nochmals direkt wiederholt wird, so trat er doch unzweifelhaft wieder in das Bewußtsein des Evangelisten, als er ihn nach längerer Pause aufs neue weiterführte. Insofern gehört dann diese Erscheinung eng zu dem oben bei Gruppe XII zusammengestellten. Gelegentlich ist freilich das zwischeneingeschobene Gedankenmaterial so andersartig, daß man kaum noch von demselben Gedankenkreis sprechen möchte und die Erscheinung deshalb lieber dem weiter unten (bei Gruppe XVIII) gesammelten Material zuweisen sollte. Immerhin weist aber doch der Umstand, daß die Wiederanknüpfung stillschweigend erfolgt, darauf hin, daß zum mindesten im Bewußtsein des Verfassers der Zusammenhang mit dem verlassenen Gedanken auch hier noch nicht ganz verloren ging. Meist war auch, wie sich zeigen wird, in den Fällen, wo die Spannung besonders weit ist, der Gedankenkomplex der zur Wiederanknüpfung dient, besonders geartet, um auf so lange hin im Bewußtsein festzuhaften.

Je nach der Stärke dieser inneren Spannung, unter der der wiederaufgenommene Gedanke während seiner zeitweisen Suspension steht, gruppieren wir nun im Folgenden das Material näher. Wir gewinnen

---

[1]) 3, 5 = 3 bei Sp. 81. 4, 49 = 47 bei Sp. 67. Schw. 08, 511. 8, 24a = 8, 21 bei Sp. 184. 8, 39a = 8, 33a bei Sp. 189. 8, 48 = 52 bei Sp. 193. Schw. 08, 162f. („Doubletten, die nicht nebeneinander stehen können" [!])

[2]) Spitta weist 5, 19 = 17; 6, 44 = 40. 53 = 51; 14, 23 = 21 dem Bearbeiter zu und läßt 16, 20 = 16 sogar der Grundschrift. Wellhausen läßt keine der Dubletten der Grundschrift, weist sie also wohl alle dem Bearbeiter zu, womit das Auffallende an ihnen freilich noch lange nicht interpretiert ist.

dann zugleich eine aufsteigende Skala der in den einzelnen Fällen aufgewandten Tenazität des Denkens. Gruppe XVII

Verhältnismäßig gering sind beide noch dort, wo die Unterbrechung a.
des Gedankenganges nur in einer kurzen Erläuterung besteht: Diese erscheint in Form einer Definition: in 17, 3 zwischen 17, 4 und 2, in der Form jener bei dem Autor so beliebten (s. Gruppe XXIX) Aussagen des Redenden über Zweck, Form ꝛc. seiner Rede: in 15, 11 zwischen 15, 12 und 10, in 16, 25 zwischen 16, 26 und 24, in 17, 13 zwischen 14 und 12, endlich auch in Form einer eingeschobenen Situationsangabe: 10, 22f. zwischen 10, 21 und 24, und 6, 64b zwischen 6, 65 und 64a. In allen diesen Fällen knüpft der Gedanke sehr eng über die eingeschobene Erläuterung hinweg und gelegentlich (10, 24) unter Ignorierung eines darin enthaltenen neuen Momentes (Situationswechsels) an das Vorhergehende an [1]) Der andersartige, mehr glossierende Charakter des Zwischenstückes erleichtert ihm das sehr, sodaß wir hier noch kaum den Eindruck eines „unnormalen" Vorganges haben. Anders liegt die Sache dort, wo das Zwischenstück selbst einen neuen Gedanken enthält, also vom Vorhergesagten abführt. Am leichtesten verständlich scheinen hier noch jene Fälle, wo dieser neue Gedanke nur eine der johanneischen Wiederholungen darstellt. Solche mehr oder weniger stereotype johanneische Gedanken finden wir in:

6, 44 zwischen 6, 45 und 43 (falls hier wirklich, wie Spitta will, v. 45 an v. 43 über 44 hinweg anschließt). b.
10, 9 das zwischen v. 8 und 10 auf v. 7 zurückgreift.
13, 34f. zwischen v. 36 und 33.
15, 26f. zwischen 16, 1 und 15, 25.
15, 23 zwischen v. 24 und 22.
15, 16b (vom zweiten ἵνα an) und 17 zwischen 15, 16a und 18 (wo allerdings auch fraglich sein kann, ob der Autor in 15, 18 wirklich den Gedanken von 15, 16a wieder aufnehmen wollte, wie dies Spitta meint).
17, 5 (= 1) zwischen v. 4 und 6.
17, 18 zwischen 17, 17 und 19.

Hierher gehört wohl auch das Auftreten von (synoptischem) Traditionsgut, das in 13, 16 und 13, 20 den Gedankengang durchbricht. Endlich auch jenes (angebliche) Selbstzitat, das in 6, 36 den Gedanken-

[1]) Ein solches Ignorieren des Situationswechsels findet sich auch innerhalb der Erzählung, hier sogar mit sehr weiter Spannung: so wenn 7, 45 auf 31f. oder gar 7, 19ff. auf cap. 5 zurückschlägt. Vgl. hierzu auch noch unten sub d: 10, 26f.

gang durchbricht[2]). Immer handelt es sich in diesen Fällen um ein Gedankengut, das verhältnismäßig fest fixiert im Gedächtnis des Verfassers bereitlag. Wurde es dann hier und da durch irgendwelche, uns heute oft nicht mehr durchsichtige Assoziation wachgerufen, so bedeutete das keine wesentliche Ablenkung der Aufmerksamkeit des Autors, die hernach leicht wieder in die verlassene Bahn zurückschlug. Weniger auf der Schwäche des unterbrechenden Gedankens als auf der Stärke des abgebrochenen beruht das Zurückschlagen des Gedankenschrittes in den folgenden Fällen. Nicht immer ist dabei deutlich zu ersehen, warum gerade diesem oder jenem Gedanken eine besondere Intensität
c. beiwohnt. Deutlich ist es zunächst noch in jenen Fällen, wo der wiederangeknüpfte Gedanke die Antwort auf bisher noch nicht beantworte Fragen oder Einwürfe darstellt. So liegt es wohl bei dem Zurückschlagen von 6, 30 f. auf 6, 26 f.[2]); vielleicht auch bei 8, 28. falls dies die Antwort auf 25a darstellt; deutlicher bei 8, 37 neben v. 33a. Hier ließ der infolge anderer Zwischengedanken nicht erledigte Gedankengang einen Impuls im Bewußtsein des Verfassers zurück, der sich später wieder geltend machte. Ähnlich mag es in einzelnen Fällen liegen, wo ein Gedanke wieder aufgegriffen wird, der im vorhergehenden nur flüchtig berührt war. So wenn 8, 54 auf 8, 50, oder 10, 17 auf 15b zurückgreift. Es könnte sein, daß hier gerade der Umstand, daß der angeschlagene Gedanke in seiner Entwicklung gestört wurde, ihn aufs neue auftauchen läßt. Immerhin grenzt diese Erscheinung schon sehr nahe an jene Gruppe der auffallendsten Fälle, wo das Zurückkehren des Gedankenganges ganz unerwartet geschieht.

Auch hier ist das übersprungene Gedankenstück in manchen Fällen noch klein: so wenn 12, 27 auf 25 (oder je nach der Exegese auf v. 24) zurückspringt, oder wenn 17, 25 den v. 23 fortsetzt. Daneben steht aber das Zurückgreifen von

6, 48	auf	v. 41	und	das Vorherliegende	
10, 26 f.	„	„ 16	„	„ „	} trotz veränderter Situation!
12, 46	„	„ 36a	„	„ „	
15, 16	„	„ 8	„	„ „	

---

[1]) So sagt auch B. Weiß 251 f., aber ohne Interpretation der psychologischen Möglichkeit. Ähnlich verfährt er hier auch sonst, z. B. bei 13,34 f. 17, 18.

[2]) Allerdings liegt hier bei den eingefügten Sätzen v. 28—29 nur eine der bei Johannes häufigen Verschiebungen im Ausdruck (vgl. oben S. 31 Anm. 1) vor. In der Wendung ἐργάζεσθαι τὴν βρῶσιν hat sich τὰ ἔργα an die Stelle von τὴν βρῶσιν geschoben. Als dann v. 30 den Begriff σημεῖον aus v. 26b wiederaufnimmt, tritt in v. 31 auch das hinter βρῶσις gedachte ἄρτος aufs neue hervor.

Immer handelt es sich übrigens in diesen Fällen um das Wiederauftauchen eines früher verlassenen Bildes. Es liegt auf der Hand, daß solche konkrete Vorstellungen, wie die vom Licht, vom Brot, vom Weinstock, vom Schafhirten, viel fester im Gedächtnis haften und deshalb auch über weitere Entfernungen hinweg stärker zur Wiederanknüpfung reizen als die farblosen Abstraktionen des sonstigen Gedankenganges[1]). Darin liegt aber zugleich der Grund, daß wir den genannten vier Fällen keine weiteren Wiederanknüpfungen über derartige Spannungen hinweg zur Seite stellen können. Alles was sonst etwa noch hierher gehören könnte, wird richtiger weiter unten zu gruppieren sein, bei jenen Wiederholungen, die in neuem Zusammenhang völlig neu im Bewußtsein wieder auftauchen.

Abgesehen von den zuletzt genannten Fällen sind aber alle die genannten Wiederanknüpfungen eigentlich nur insoweit auffällig, als weder das Zwischentreten des störenden Gedankens, noch das Zurückbiegen in das alte Gleis irgendwie äußerlich bezeichnet werden. Die Gedankenführung gleitet hinüber und herüber, so stillschweigend, daß man den Eindruck gewinnt, der Evangelist ist sich dieses Abbiegens und wieder Zurückgleitens nicht bewußt, sondern läßt sich in seiner Produktion völlig von dem Auftauchen der Vorstellungen leiten. Der Umstand, daß der zwischentretende Gedanke meist, wie wir zeigten, ein inhaltlich oder formal dem Autor sehr geläufiger war, bestätigt dies. Uns aber redet gerade die Tatsache, daß es sich um ein mehr oder weniger instinktives Zurückschlagen des Gedankenganges handelt, besonders deutlich von der auffälligen Tenazität der johanneischen Gedanken[2]).

Die quellenscheidende Kritik freilich hat daraus andere Folgerungen gezogen. Im Einzelfall ist es in der Tat verlockend, solche stillschweigend und ohne logischen Grund auftretende Zwischengedanken, die den Zusammenhang zwischen zwei Versen zerreißen, als Interpolation auszumerzen oder auch, wo es angängig ist, jenes Zurückspringen des Gedankenganges zu streichen. Das letztere lag noch besonders nahe in Fällen, wo das Zurückgreifen des Gedankens einen inzwischen eingetretenen Wechsel der Situation ignoriert (z. B. 10, 26 f. 10, 24). Die

---

[1]) Das spricht wohl auch mit, wenn sich 16, 25 über 23 f. hinweg auf das Vorhergehende bezieht.

[2]) Die Frage darf wenigstens aufgeworfen werden, ob sich nicht vielleicht auch das Rätsel, das die Komposition des Prologs darstellt, von hier aus löst. Die eigentümlich durcheinandergeflochtenen Gedanken beruhen vielleicht auch nur auf einem halb unbewußt schreitenden und deshalb immer wieder zurückschlagenden Denken.

neuere Kritik hat denn auch in großem Umfang unsere Erscheinung zur Begründung ihrer Scheidungshypothesen benutzt[1]). Sie tut das allerdings auch hier unvollständig, indem nur etwa $^2/_3$ der von uns zusammengestellten Fälle durch die Kritik in dieser Weise interpretiert werden (von jedem einzelnen der Kritiker noch bedeutend weniger, da sie, wie unten gezeigt, hier selten zusammentreffen). Es ist wieder nicht einzusehen, mit welchem Recht z. B. Spitta einzelne Fälle der sonst angefochtenen Erscheinung stillschweigend innerhalb desselben Abfassungsverhältnisses beläßt (z. B. 16,24—26 dem Bearbeiter, das Zurückgreifen von 15,16 der Grundschrift usw.). Nötigen ihn dazu die Konsequenzen seiner Scheidungshypothese, so muß dieser Umstand Bedenken gegen die Hypothese erwecken und unsere Interpretation stützen, die die angeführte Gruppe von Erscheinungen ungeteilt als Übergangsform zu den eigentlichen Wiederholungen innerhalb verschiedenartiger Gedankengänge erklärt.

Dieses Wiederauftauchen früherer Gedanken in neuer und oft andersartiger Umgebung stellt die umfangreichste Gruppe der johanneischen Wiederholungen dar. Sie füllt gelegentlich, wie später noch soll gezeigt werden, ganze Abschnitte der johanneischen Reden und hat wohl innerhalb der „eigentlichen Wiederholungen" am meisten dazu beigetragen, den Reden des vierten Evangelisten das Gepräge stockenden Gedankenschrittes zu geben. Indessen sind die hier zu gruppierenden Erscheinungen nicht alle von gleicher Art. Wenn wir deshalb zunächst

---

[1]) Von den oben zusammengestellten Gruppen wird als Interpolation oder Einschub des Bearbeiters bezeichnet mit obiger Begründung: 6,28f. bei Spitta 146; 6,44 bei Sp. 154; 6,65 bei Wellh. B, 33; 8,27. 28a bei Sp. 186; 10,9 bei Wellh. B, 48; 10,16 („sprengt den logischen Nexus zwischen 15 und 17 und ist also (!) interpoliert") bei Wellh. B, 49 (= A. 35); 10,22. 23 bei Wellh. B, 49; 10,26—28 bei Wdt. 141; Sp. 228; 12,26 bei Sp. 275; 12,37—43 bei Wdt. 90f; 13,16 u. 20 bei Wellh. B, 60; Wdt. 93f.; 13,34. 35 bei Wellh. B, 61; 15, 16b. 17 bei Sp. 311; 15,23—24 bei Sp. 313; 15,26. 27 bei Sp. 314; 17,5 bei Sp. 331; 17,13 bei Sp. 333; mit 14a zusammen bei Wellh. B, 76; 17,18 bei Sp. 334; 17,24 bei Sp. 336f. und endlich auch noch 1,5—8 bei Wellh. B, 7 und Wdt. 104; 1,15 bei Schütz 246f. und Wdt. 104. Zu S. 31 Anm. 1 (7,19ff.) vgl. Wdt. 80: „höchst unnatürlich". Daneben hat die Kritik zugunsten ihrer Scheidungshypothese unsere Gruppe noch durch eine Anzahl weiterer Fälle erweitert, bei denen es sehr fraglich scheint, ob wirklich ein Zurückspringen vorliegt. So soll zurückgreifen 4,19 auf 4,9 bei Sp. 109; 5,30 auf 27 bei Wdt. 125; 8,44 auf 40 bei Wellh. B, 42; 11,16 auf 9 bei Sp. 238 (mit der charakteristischen Argumentation: „Schließt sich v. 16 eng an v. 9 an, so ist damit schon von vornherein (!) dargetan, daß v. 10—15 dem Bearbeiter gehören"); 14,30 auf 28b bei Sp. 350. Am nachdrücklichsten hat Wendt (S. 67ff.) mit solchen „gestörten Zusammenhängen" für die Quellenscheidung argumentiert.

einmal einen Eindruck von dem Umfang des Materials geben wollen, so gliedern wir es sogleich je nach dem Maße, in dem der Charakter der Rekapitulation ausgeprägt ist. Gruppe XVIII.

An die Spitze stellen wir eine kleine Anzahl von Gedanken, die weniger durch ihre stereotype Form als durch die ungewöhnliche Häufigkeit, mit der sie wiederholt werden, auffallen. Der Gedanke, daß der Gläubige ewiges Leben besitzt, tritt — meist in der Formel: [πᾶς] ὁ πιστεύων [mit wechselndem Objekt] ἔχει ζωὴν αἰώνιον — auf in: 3,15 [=3,16 vgl. Gruppe XIII] = 3,36 = 5,24 = 6,40 = 6,47 = 11,25. Der Hinweis auf den Ursprung von Jesu Predigt aus Gott wiederholt sich in wechselnder aber einander ähnelnder Form: 3,34 = 7,16 = 8,26 b [= 8,28 vgl. Gruppe XII] = 8,38 = 12,49 [= 12,50 vgl. Gruppe III] = 14,10 = 14,24. Entsprechend wird die Begründung seines Handelns in einem göttlichen Auftrag betont: 4,34 = 5,19 [= 5,20 vgl. Gruppe I a] = 5,30 = 6,38 = 9,4 = 14,31 = 17,4. Der Grundgedanke, daß das Verhältnis von Vater zu Sohn dem von Sohn zu Jünger entspreche, kehrt in verschiedenartiger Anwendung wieder: 6,57 = 10,14 f = 14,20 = 14,21 b = 15,9 = 15,10 = 17,18 = 20,21. a.

Unter den minder häufig wiederkehrenden Wiederholungen fallen zunächst diejenigen auf, bei denen der Wortlaut formelhaft beibehalten ist[1]); so das b.

ὁ πατὴρ ἐν ἐμοὶ κἀγὼ ἐν τῷ πατρί (bez. umgekehrt) in:
10,38 b = 14,11 = 14,20 (zur Hälfte) = 17,21.

ὑπάγω πρὸς τὸν πέμψαντά με:
7,33 = 16,5 = 8,21 (abgekürzt), ähnlich 13,3 und 20,17.

ὅπου ἐγὼ ὑπάγω ὑμεῖς οὐ δύνασθε ἐλθεῖν:
7,34 = 8,21 = 13,33 (Zitat) ähnlich 13,36.

οὔπω ἐληλύθει ἡ ὥρα αὐτοῦ:
7,30 = 8,20 (vgl. ἐλήλυθεν ἡ ὥρα 12,23 = 17,1 = 16,32, auch noch: 2,4. 7,6).

ἔτι (χρόνον) μικρὸν μεθ' ὑμῶν εἰμι:
7,33 = 13,33.

[1]) Noch viel auffallender sind freilich Sätze, wie sie auch hierher gehören, die, obwohl sie keine Wiederholungen sind, sondern vielmehr gerade einander widersprechen, trotzdem den Wortlaut streng festhalten: 8,14 neben 5,31; 9,29 neben 7,27; etwas freier auch: 9,39 neben 12,47. Einigermaßen erklärbar sind solche rätselhafte Erscheinungen wohl nur durch das, was weiter unten (S. 46 ff.) über die joh. Neigung zu Kontrastgedanken gesagt ist. Über ihre formale Gleichheit vergleiche man auch unten S. 43.

μὴ ταρασσέσθω ὑμῶν ἡ καρδία (μηδὲ δειλιάτω):
14, 1 = 14, 27.

ἀπ' ἄρτι (καὶ νῦν) λέγω (εἴρηκα) ὑμῖν πρὸ τοῦ (πρὶν) γενέσθαι, ἵνα πιστεύητε ὅταν γένηται ....
13, 19 = 14, 29 (vgl. 16, 4).

.... ἵνα ἀγαπᾶτε ἀλλήλους, καθὼς ἠγάπησα ὑμᾶς:
13, 34 = 15, 12 [= 15, 17 vgl. Gruppe XII].

οὗτός ἐστιν ἀληθῶς ὁ προφήτης:
6, 14 = 7, 40.

μαρτυρεῖ (μεμαρτύρηκεν) περὶ ἐμοῦ ὁ πέμψας με πατήρ:
5, 37 = 8, 18.

c. Häufiger noch ist der Wortlaut frei[1]) variiert und nur der Gedanke beibehalten worden. So finden wir den Gedanken, daß die Jüngerschaft auf einem Auswählen Jesu beruhe in:
6, 70 = 13, 18 = 15, 16 [= 15, 19 vgl. Gruppe XIII].

Die Umschreibung der Jünger durch πᾶν ὃ δέδωκέν μοι oder ähnlich in:
6, 37 = 6, 39 = 17, 9 (vgl. 17, 6), wozu die oben im Anschluß an Gruppe XIII aufgeführten Umschreibungen für Gott und Jesus zu vergleichen sind.

Der Wunsch Jesu, mit seinen Jüngern vereint zu sein, in:
12, 26 = 14, 3 = 17, 24.

Die Welt haßt die Jünger, weil sie nicht aus der Welt sind:
15, 19 = 17, 14 vgl. hierzu 15, 21 = 16, 13.

Ihn lieben und seine Gebote halten, sind Korrelate:
14, 15 [= 14, 21 vgl. Gruppe XII = 14, 23 vgl. Gruppe XIV] = 15, 10.

Die Einigkeit der Jünger hat an der von Vater und Sohn ihr Vorbild:
17, 11 = 17, 21 [= 17, 22 vgl. Gruppe XII].

Jesus verschmäht Menschenruhm:
5, 41 = 8, 50 [= 8,54 vgl. Gruppe XVII c].

Der Hinweis auf eine umfassendere Verkündigung des Geistes:
14, 26 = 16, 13.

Jesus wird den Paraklet senden:
15, 26 = 16, 7.

---

[1]) Das gilt natürlich auch hier mehr oder weniger. Die Übergänge zwischen den Gruppen sind auch hier fließende.

Jesu Ablehnung des κρίνειν:

3, 17 = 8, 15 = 12, 47.

Von der Erhörung des Gebetes in Jesu Namen:

14, 13 [= 14, 14 vgl. Gruppe X] = 15, 7 = 16 = 16, 23 [= 16, 26 vgl. Gruppe XVII a).

Des Vaters Liebe zu seinem Sohn als Grund zu der Übertragung seiner Macht:

3, 35 = 5, 20.

Vater und Sohn haben alles gemeinsam:

16, 15 = 17, 10.

Wer den Sohn kennt (oder sieht), kennt (oder sieht) den Vater:

8, 19 = 14, 7. 12, 45 = 14, 9.

Keiner hat den Vater gesehen, außer dem, der bei ihm ist:

1, 18 = 6, 46 (vgl. 5, 37).

Jesus habe einen Dämon, als Einwand der Gegner:

7, 20 = 8, 48 = 10, 20.

„Bist du größer als unser Vater (Jakob oder Abraham)?"

4, 12 = 8, 53.

Als Mensch mache er sich zu Gott:

5, 18 = 10, 33.

Das Erscheinen des Geistes sei an Jesu Fortgehen gebunden:

7, 39 = 16, 7.

Seine ἔργα sollen überzeugen:

5, 36 = 10, 25 = 10, 38 = 14, 11 = 15, 24 (vgl. dazu in der Erzählung: 2, 23 = 4, 45).

Das Gericht über den ἄρχων τοῦ κόσμου sei nahe oder schon vollzogen:

12, 31 = 16, 11.

Die Seinen werden nicht verderben:

6, 39 = 10, 28 = 17, 12.

Sein Zeugnis aus Augenzeugenschaft findet keine Annahme:

3, 11 = 3, 32.

Weiterhin bleibt dann kaum noch viel mehr als ein gemeinsamer Begriff das äußere Merkmal der Wiederholung:

Die Seligkeit als ein Nicht-mehr-dürsten:

4, 14 = 6, 35.

Jesus als τὸ φῶς: d.

1, 5 = 1, 9 = 8, 12 = 9, 5 = 12, 46 (vgl. 11, 9. 12, 35).

„über ein kleines":
14, 19 = 16, 16.

Jesu Leiden als eine δόξα:
12, 23 = 13, 32 = 17, 1 = 17, 5.

Die χαρὰ πεπληρωμένη:
15, 11 = 16, 24 = 17, 13.

Der Geburtsort als Einwand gegen die Messiaswürde:
1, 46 f. = 7, 27 = 7, 41 = 7, 52.

τὴν ψυχὴν αὐτοῦ τιθέναι ὑπέρ:
8, 11 = 15, 13.

Ließe sich unsere Gruppe sicher auch in der Richtung der letztgenannten Wiederholungen noch etwas erweitern, so dürften doch im vorstehenden diejenigen Wiederholungen zusammengestellt sein, die sich als solche auch formal einigermaßen legitimieren[1]).

Die erzählenden Partieen bieten eine Reihe von analogen Er-
uppe XIX. scheinungen. Es kehrt stereotyp wieder:

πολλοὶ ἐπίστευσαν εἰς αὐτόν:
7, 31 = 8, 30 = 10, 42 = 11, 45 = 12, 11.

Der Versuch Jesus zu steinigen:
8, 59 = 10, 31 (ähnlich 10, 39).

[ἐζήτουν οὖν] αὐτὸν πιάσαι καὶ οὐδεὶς ἐπέβαλεν ἐπ' αὐτὸν τὴν χεῖρα:
7, 30 fast wörtlich = 7, 44 (= 8, 20).

Es entsteht ein σχίσμα:
7, 43 = 9, 16 = 10, 19.

Das ταραχθῆναι der Seele Jesu:
12, 27 = 13, 21.

Jesus kannte von Anfang an den Verräter:
6, 64 = 6, 70 = 13, 11.

An Einzelzügen der Handlung kehrt wieder:
1, 29 in 35; 20, 20 in 20, 27; 20, 19 in 26.

Für die Interpretation unserer Gruppe erhebt sich nun zuerst die Vorfrage, ob wir es mit bewußtem Zurückgreifen auf das im Vorhergehenden schriftlich fixierte Gedankenmaterial zu tun haben oder mit einem unbewußten Wiederauftauchen, also gewissermaßen einem Neu-

---

[1]) Das wird dadurch bestätigt, daß sich der Inhalt unserer Gruppe XVIII fast genau mit der von Clemen S. 25 ff. (in der Reihenfolge der Stellen ihres erstmaligen Auftretens) gegebenen Zusammenstellung von Wiederholungen deckt, obwohl jene vor dem Erscheinen dieser entstanden ist.

produzieren aus dem vorhandenen Gedankenschatz heraus. Das stillschweigende Auftreten der genannten Wiederholungen weist von vornherein auf letzteres hin: es hätte doch wohl des öfteren auch stilistisch zum Ausdruck kommen müssen, wenn der Autor sich einer literarischen Rekapitulation bewußt gewesen wäre [1]). Auch die formalen Abweichungen innerhalb der einzelnen Wiederholungen sub a, c und d sprechen dafür. Und für die unter b zusammengestellten Fälle darf die formale Gleichheit nicht darüber täuschen, daß der Gedanke oft durch den Zusammenhang oder durch Zusätze bei der Wiederholung stark verschoben ist.

Dazu stimmt nun, daß die aufgeführten Wiederholungen meist keine speziellen Gedanken betreffen, sondern fast durchweg in die großen johanneischen Hauptgedanken hineingehören: Die Grundlinien des Heilsweges, das Verhältnis der Person und des Werkes Jesu zu Gott, das Verhältnis zwischen Jesus und seinen Jüngern, das Gebot der Liebe, das Grundschema des Verhaltens der Welt und der Ungläubigen zu Jesus, das sind in der Hauptsache die Gedankenkreise, denen jene Rekapitulationen angehören — also solche, die dem Verfasser geläufig waren. Dementsprechend ist es nicht zufällig, daß die wiederholten Gedanken häufig, wie oben angemerkt wurde, auch schon innerhalb der im Vorhergehenden besprochenen „Wiederholungen aus dem gleichen Zusammenhang heraus" auftraten [2]). Es handelt sich eben offensichtlich um Gedankenmaterial, auf dem die Apperzeption des Autors mit Vorliebe verweilte. Zugleich weist diese Tatsache darauf hin, daß die Erscheinungen von Gruppe XVIII nicht wesentlich anders interpretiert werden dürfen als jene der vorhergehenden Gruppen, mit denen sie so vielfach zusammentreffen.

Die quellenscheidende Kritik hat allerdings im Unterschied zu dem bisher beobachteten Verhalten gerade unsere Wiederholungen hier nur selten zur Argumentation benutzt [3]). Stillschweigend hat sie aber einen

---

[1]) Wie weit das gelegentlich doch der Fall war, soll unten S. 41 f. bei den „Selbstzitaten" erörtert werden. Wie richtig dagegen im allgemeinen die andere Deutung ist, beleuchten Fälle, wo Rekapitulationsgedanken schon bei ihrem ersten Auftreten den Zusammenhang durchbrechen, also wohl altvertrautes Material bringen; z. B. 13, 34; vgl. XVII b; 14, 15.

[2]) Im einzelnen treffen wir von den in Gruppe XVIII zusammengestellten Gedanken: je 1 bei Gruppe I, III, X und XIV; je 2 bei Gruppe XIII und XVII, und 4 bei Gruppe XII, also dort, wo auch sonst Erscheinungen gruppiert sind, die denen von Gruppe XVIII sehr nahe stehen.

[3]) 8, 38 bei Wellh. B, 42; 10, 39 bei Wellh. B, 50; 14, 3 bei Schw. 08, 185; 1, 29 Wellh. B, 12; Schw. 08, 524.

Teil der Rekapitulationen der Grundschrift und einen anderen dem Bearbeiter zugesprochen, um anderswo wieder sogar die Wiederholungen desselben Gedankens auf beide Autoren zu verteilen. Scheint dem letzteren der Gedanke zu Grunde zu liegen, daß eine Wiederholung desselben Gedankens durch denselben Verfasser psychologisch „unmöglich“ sei[1]), so ist man hernach um so mehr überrascht, wenn in anderen Fällen die eben noch für unmöglich erklärte Eigenart nicht nur einem sondern sogleich zwei Autoren zugesprochen wird[2]). Und hat man sich schließlich in den Gedanken hineingedacht, daß wirklich zwei Autoren über die gleiche Eigenart verfügen sollen, so wird man endlich aufs neue überrascht, wenn man hört, daß diese Eigenart nun doch wieder gerade das Charakteristikum des einen von beiden vor dem anderen sei[3]). Die Quellenkritik hat auch hier ein lösbares psychologisches Rätsel in ein unlösbares umgewandelt. Versuchen wir im Gegensatz dazu eine einheitliche Interpretation:

Es ist gerade im Anschluß an die oben (S. 38 Anm. 1) erwähnte erstmalige Zusammenstellung unserer Gruppen XVIII und XIX gewesen, daß C. Clemen mit seinem kategorischen „man darf nicht“ den Versuch einer psychologischen Deutung des Phänomens von vornherein ablehnte. Wenn wir heute trotzdem zu ihr zurückkehren, so verhehlen wir uns die Schwierigkeiten keineswegs. Es fanden sich im Umfang des Evangeliums mehr als 50 Gedanken, die bei wechselnder Situation und in neuem Zusammenhang zwei- bis achtmal wiederkehrten. Darunter erscheint eine Anzahl an Stellen, die ganz offensichtlich den Gedankengang durchbrechen (so z. B. 13, 34; 15, 26; 17, 5 [vgl. oben Gruppe XVII, b]) oder ihn unvermittelt ablenken (14, 1; 6, 47; 6, 70; 17, 14).

Sehen wir das alles an mit den Augen des „normalen Menschen“ oder gar noch mit den Augen des Gelehrten, dem seine Arbeit einen besonders engen Begriff des logisch Korrekten gebildet hat, so muß es

[1]) Vgl. Wellh. A, 27 zu 20, 20 = 27: „Ein solcher Zug darf (!) überhaupt nicht zweimal wiederholt werden.“ Dazu die Kritik Zahns S. 53f.

[2]) So weist Spitta, um nur bei den auffälligen Erscheinungen sub a und b zu bleiben, die Wiederholungen von 3, 34 zum Teil der Grundschrift, zum Teil dem Bearbeiter zu, ebenso die von 4, 34, von 6, 57, von 10, 38b ꝛc., während er die Rekapitulationen von 3, 15; 13, 19; 7, 34 sämtlich dem Bearbeiter zuspricht und die nicht minder auffallenden von 7, 33; 14, 1 der Grundschrift beläßt.

[3]) Vgl. z. B. Spitta 151 zu dem besonders mit Wiederholungen beladenen 6, 37—40: „ein typisches und im höchsten Grade instruktives Beispiel dafür ..., wie der Bearbeiter seinen Grundtext behandelt und ihm die eigentümliche Lahmheit des Gedankenfortschreitens und die unerträglichen Wiederholungen gegeben hat.“

notwendig als eine Kette von nachlässigen Vergeßlichkeiten, von plumpen Stockungen, Verlegenheiten, Verwirrungen und Hilflosigkeiten des Denkens erscheinen. Und scheut man dann im Blick auf den sonstigen Charakter seines Buches davor zurück, die Konsequenz zu ziehen und den Autor einen „armseligen Schwätzer" zu nennen (Clemen S. 30), so scheint kein anderer Ausweg mehr zu bleiben, als nach äußeren Eingriffen in den Text (seien es nun verschiedene Quellen oder Traditionsströme) zu forschen.

Demgegenüber befinden wir uns von vornherein in dem Vorteil, daß für uns nicht wie für Clemen die in Frage stehende Erscheinung des Evangeliums isoliert dasteht. An einer Reihe verwandter Erscheinungen, unter denen wir von den weniger auffälligen zu den auffälligeren aufstiegen, haben wir bereits ein Bild der johanneischen Psyche gewonnen, in das sich jetzt unsere neue Gruppe naturgemäß einfügt. Sie verliert hierbei zunächst den Charakter des Gequälten, Hilflosen, Verwirrten. Fehlte doch eben der Psyche, der sie angehört, auch sonst etwas an dem ausgeprägten Trieb zum Weiterschreiten im Denken, zur Verknüpfung von Gedanken und die ganze Reihe der damit gegebenen seelischen Spannungen, wie sie den „Normalmenschen" charakterisieren. Wie diese Psyche in kontemplativem Behagen auf dem einzelnen Gedanken verweilte, so hatte sie auch innere Ruhe genug, immer wieder auf alte Gedanken zurückzugleiten — sowie die stille Hand, die nicht müde wird, einen Kristall immer wieder im Licht zu drehen, und das Auge neu mit jenem Funkeln zu erfreuen, das sie ihm doch schon so oft gezeigt.

Der Beweis, daß es sich bei den Rekapitulationen nicht um mühsam gesuchte Gedanken handelt, sondern um spontanes Auftauchen früherer Gedanken, läßt sich durch eine weitere Beobachtung verstärken. Sie liegt in dem oben S. 31 gegebenen Nachweis, daß ein Teil der Gedanken, die sich in andere Gedankengänge störend einschieben, unseren Rekapitulationen angehört. Hier leuchtet ein, daß diese Rekapitulationen nicht durch absichtliche, sondern nur durch unwillkürliche Assoziationen veranlaßt sind.

Für die Natürlichkeit, mit der sich der Autor seiner Wiederholungen bewußt wurde und die ihnen vollends den Charakter von Hilflosigkeiten nimmt, darf man weiterhin auch jene Wiederholungen anführen, die die Form von Zitaten früherer Sätze (sei es im Munde der redenden Person, sei es des Autors) angenommen haben. Es gehören hierhin:

Gruppe XX.

1, 30	zitiert	(1, 27) 1, 15	fast wörtlich
3, 28	„	1, 20ff.	wörtlich mit Erweiterung
6, 36	„	?	
6, 41	„	6, 33–34	nur dem Sinn nach
6, 65	„	6, 44	fast wörtlich
8, 24	„	8, 21	fast wörtlich
11, 40	„	11, 25	nur dem Sinn nach
13, 33	„	7, 34; 8, 21	wörtlich
14, 2	„	12, 26	nur dem Sinn nach
14, 28	„	14, 3	nur dem Sinn nach
15, 20	„	13, 16	wörtlich
16, 15b	„	16, 14	wörtlich
16, 17	„	16, 5 (16, 16)	fast wörtlich
18. 9	„	17, 12	ungenau

Man kann diese Selbstzitate von zwei Seiten aus betrachten. Vom Standpunkt des normalen Erzählungsstils ist ihr häufiges Auftreten hier gewiß auffallend, noch auffallender aber sind die großen Spannungen, über die sie zum Teil hinwegreichen (bis zu 5 Kapiteln). So ist diese Gruppe ein weiteres Merkmal jenes Stockens der johanneischen Produktion und als solches auch von der quellenscheidenden Kritik aufgegriffen worden[1]). Charakteristisch aber ist ihr im Unterschied von den oben besprochenen Wiederholungen der Ausdruck für ein starkes Bewußtsein des Zurückgreifens, wie ihn die Zitationsformel darstellt. Wir dürfen freilich annehmen, daß hier nur relativ stärker zum Bewußtsein kam, was auch sonst die johanneischen Wiederholungen charakterisiert. Dann erlauben unsere Selbstzitate den Schluß, daß auch die übrigen Rekapitulationen des Evangeliums nicht ganz unbewußt erfolgten und keineswegs nur hilflose Verlegenheiten bezeichnen.

Stellt man dann freilich unsere Selbstzitate in die Gesamtheit der johanneischen Wiederholungen hinein, so drängt sich eine andersartige Beobachtung auf. Ihre Zahl ist im Hinblick auf die lange Reihe anderer johanneischer Rekapitulationen, die genau so gut zu einer Zitationsformel Anlaß geboten hätten, sehr klein. Das läßt darauf

---

[1]) Am einfachsten hilft sich Wellh. B, 106: „Die merkwürdigen literarischen Rückweise Jesu auf Worte, die er früher einmal gesagt hat, gehören sämtlich zu B." Im einzelnen weist auch Sp. Selbstzitate dem Bearbeiter zu: so 8, 24f. bei Sp. 184; 13, 33b bei Sp. 339. Ein wirklicher Grund, warum diese Erscheinung gerade dem Bearbeiter zukommt, fehlt, denn daß sie „stimmungslos" ist (Sp. 339), genügt dazu doch kaum.

schließen, daß im einzelnen Fall das Bewußtsein an einen bestimmten Ursprungsort der Wiederholung nicht mehr vorhanden war, sondern nur noch, wie soeben gezeigt, ein Wiederholungsbewußtsein als solches. Wir haben es mit anderen Worten in der Regel nicht mit literarischen sondern mit rein gedächtnismäßigen Wiederholungen zu tun, ein Ergebnis, das zu dem oben S. 39 Ausgeführten stimmt. Bis zu einem gewissen Grade läßt es sich sogar auf die Selbstzitate anwenden, wenn wir bedenken, daß nur die wenigsten von ihnen ganz wörtlich zitieren, viele aber sogar nur den Sinn umschreiben. Auch sie sind also wohl meist aus der Erinnerung gegeben.

Zum abschließenden Verständnis der johanneischen Wiederholungen ist es schließlich nötig, noch einmal bei dem eigentümlichen Haften am formalen Ausdruck zu verweilen, das die Rekapitulation des Inhalts meist begleitet. Wir haben oben schon wiederholt darauf hingewiesen, daß gerade diese formalen Erscheinungen am besten beweisen, wie wir es in diesem ganzen Kapitel mit einer tief in der innersten Eigenart des Evangelisten wurzelnden Erscheinung zu tun haben, mit einer Eigentümlichkeit, die dem Autor so natürlich ist, daß sie sich sogar im Formalen äußert[1]). Daneben führen aber diese formalen Wiederholungen noch tiefer in das Verständnis des Stockens der johanneischen Produktion hinein. Wir bemerken nämlich in gewissen Fällen, daß das Interesse unseres Autors stärker an der formalen Seite der Rekapitulation als am Inhalt haftet. Der wichtigste Beleg dafür sind jene oben S. 35 bei Anm. 1 angeführten Sätze, wo die formale Gleichheit festgehalten ist, trotzdem sich der Inhalt direkt widerspricht. Ist es hier ausgeschlossen, die Übereinstimmung im Wortlaut für zufällig zu erklären und ist es bei dem entgegengesetzten Inhalt ebenso ausgeschlossen, die Gleichheit der Fassung auf ihn zurückzuführen, so bleibt nur die Annahme, daß hier die formale Struktur der früheren Aussage im Gedächtnis wieder auftauchte. (Beeinflußt war dies Wiederauftauchen dann ja gewiß dadurch, daß die beiden Gedanken zwar einander entgegengesetzt, aber insoweit doch miteinander verwandt waren.) Auch von den Wiederholungen in wechselndem Gedankenzusammenhang gehören einige hierher, bei denen das Haften am alten Wortlaut nur durch eine gezwungene Umdeutung desselben ermöglicht

---

[1]) Scheinbar ist es ja freilich auch ein Widerspruch, daß der Ev. einerseits seine Wiederholungen oft im Wortlaut bringt und sich andrerseits doch garnicht bewußt ist, zu wiederholen (S. 39). Das im Folgenden Ausgeführte gibt die Lösung: Es handelt sich um eine speziell ausgeprägte Apperzeption des Formalen.

wird[1]). Nun haben ja in der Tat die Gedanken stets eine gewisse äußere Struktur, die von ihrem Inhalt unabhängig ist, weshalb wir uns ihrer z. B. dann bedienen, wenn wir einen entschwundenen Gedanken in das Gedächtnis zurückrufen wollen. Zu ihr gehört vor allem die logische Gliederung des Gedankens und nach dessen erstmaliger Fixierung auch noch der Klang der Worte und gewisse hervorstehende phrasenhafte Wendungen. Mit Hilfe dieses Äußeren können wir dann den Gedanken wieder hervorrufen, auch ohne daß wir ihn in seinem ganzen Umfang neu apperzipieren. Es hat den Anschein, als ob der vierte Evangelist ein besonders ausgeprägtes Auffassungsvermögen für diese äußere Struktur seiner Gedanken gehabt habe und sich deshalb oft nur von außen an sie herantastete. Er wurde sich dann der für uns oft so peinlichen Breite seiner Rekapitulationen gar nicht in vollem Maße bewußt[2]).

Zum Abschluß dieses Kapitels bedarf es auch noch eines kurzen Wortes über den geschichtlichen Wert der besprochenen johanneischen Wiederholungen. Wir sind von der Voraussetzung ausgegangen, daß wir in den johanneischen Reden im wesentlichen die Produktion des Evangelisten vor uns haben. Und wenn wir soeben nachweisen konnten, wie ein Hauptmerkmal dieser Reden tief in der Eigenart des Evangelisten verankert ist, so kann das nur jene Voraussetzung bestätigen. Trotzdem erscheint es uns voreilig, von hier aus nun ohne weiteres sämtliche johanneischen Wiederholungen als unhistorisch bezeichnen zu wollen. Es ist sehr wohl denkbar, daß die Eigenart der historischen Erscheinung an dem einen oder anderen Punkte mit der Eigenart der sie reproduzierenden Psyche zusammentrifft, zumal wenn, wie hier, zwischen beiden ein Verhältnis lebhaftester Sympathie besteht. Für unseren Fall sprechen direkte Anzeichen dafür, daß es so ist. Auch nach der synoptischen Überlieferung begann Jesu Wirksamkeit mit einer fest formulierten, immer erneut wiederholten Formel, und weiterhin kehren in ihr gewisse knappe Sentenzen an verschiedenen Stellen gleichlautend wieder, ohne daß es anscheinend gelingen will, sie auf

---

[1]) Unter den Selbstzitaten 18,9 (vgl. Bauer, Handb. zur Stelle. Wdt. 65); 15,20; 11,40 (vgl. Wdt. 143f.).

[2]) Aus dem Gebiet der johanneischen Reproduktion ließe sich eine Reihe interessanter Parallelen zu solcher vorwiegend formalen Apperzeption beibringen (zahlreiche inhaltsarme oder unvollständige Situationsangaben. Schwankende und widerspruchsvolle Situationsbilder ꝛc. Schon Haupt [a. a. O. S. 229] spricht bei der Ablehnung der Quellenscheidung von einem „Verblassen des Konkreten" bei Johannes).

eine einzige Situation zurückzuführen. Ebenso finden sich einzelne formelhaft wiederkehrende Wendungen und Ausdrücke. Viel Ähnliches mag auch bei der mündlichen Überlieferung reduziert worden sein, während es einem Augenzeugen lebhafter bewußt war. Wie es damit aber auch stehe, — und eine Entscheidung der Frage liegt außerhalb unserer Untersuchung —, soviel soll wenigstens energisch betont werden, daß eine Darstelluugsweise, die die Eigenart des Autors deutlich zeigt, damit noch lange nicht der Wirklichkeit entgegengesetzt zu sein braucht.

Es ist von vornherein klar, daß die Wiederholungen, so charakteristisch sie für das vierte Evangelium sind, nicht den einzigen Inhalt seiner Produktion bilden. Ebenso nahe liegt aber auch die Annahme, daß es sich auch bei weiterschreitender Produktion äußern muß, wenn jene Wiederholungen wirklich, wie gezeigt wurde, auf eine psychologische Eigenart zurückgehen. Es soll deshalb im folgenden versucht werden, Spuren eines Stockens der Apperzeption im Bereiche fortschreitender Gedankenbildung aufzuweisen. Natürlich kann es sich auch hier nicht um Einzelfälle, sondern nur um typische Formen johanneischer Produktion handeln.

Einer solchen begegnen wir sogleich, wenn wir uns zuerst einer Gruppe fortschreitender Gedanken zuwenden, die schon äußerlich gewissen Wiederholungen sehr ähnlich ist: den kontrastierenden Aussagen.

Gruppe XXI. Daß die Thesis den Kontrast erzeugt oder umgekehrt, finden wir:

3, 18	10, 1/2	die gleiche Antithese
3, 20—21	× 10, 10	
3, 31 (dreifach)	10, 11/12	
3, 32—33	10, 37/38	
3, 36	× 12, 24	
5, 22b/23	× 12, 25	
5, 43	× 14, 17	
× 6, 53/54	× 14, 19	
7, 6	14, 23a/24a (nachhinkend)	
7, 7	15, 2	
7, 28/29	× 15, 6/7	
8, 14bc	15, 19	
8, 23a	15, 20	
8, 23b	16, 7	
8, 35	17, 11	
8, 55a	17, 25a	

Den oben bei Gruppe IX zusammengestellten negierten Antithesen ist unsere Erscheinung natürlich nahe verwandt. Sie unterscheidet sich von jenen nur insofern, als hier nicht durch eine doppelte Negation des Hauptbegriffs die alte Position wieder erreicht wird, sondern durch

gleichmäßige Negation beider Seiten der Aussage eine kontrastierende Aussage geschaffen und dadurch der Gedankengang weitergeführt wird. (Der Satz a = b verwandelt sich nicht in non × non a = b, sondern in non a = non b.) Deshalb gilt hier für die psychologische Interpretation auch größtenteils das oben Gesagte: Der Gedanke an a schließt den Gedanken an non a bereits in sich, wenn es sich um kontradiktorische Begriffe handelt. Es bedarf also für die Bildung des Kontrastgedankens keines neuen Gedankenmaterials, sondern nur einer Negierung beider Seiten der Aussage. Insofern ist von allen logischen Verhältnissen zweier Gedanken das des Kontrastes, soweit es sachlich auch auseinanderführt, logisch dennoch das nächstliegende. Von diesem Gesichtspunkt aus redet die Bevorzugung des Kontrastes durch die Produktion des Evangelisten bereits aufs neue von jenem Haften am einmal fixierten Gedanken, das wir als Ausdruck einer isolierenden Apperzeption erkannten [1]). Begünstigt wird allerdings diese Bildung von Kontrasten auch hier durch jene johanneische Art, allenthalben Polaritäten zu sehen. Sollen Sätze, wie 8, 23: ὑμεῖς ἐκ τῶν κάτω ἐστέ, ἐγὼ ἐκ τῶν ἄνω εἰμί aus einander abgeleitet werden, so müssen die an und für sich konträren Qualitäten von ὑμεῖς und ἐγὼ kontradiktorisch gedacht sein. Eine Neigung des Evangelisten zu solchem kontradiktorischen Denken ist unbestreitbar und hängt wohl ihrerseits selbst wieder mit jenem Umstand zusammen, daß zu jedem gegebenen Begriff der nächstliegende, also der mit der möglichst geringsten Gedankenspannung erreichbare der kontradiktorische ist.

Andererseits aber mag der johanneische Sinn für Polaritäten auch umgekehrt durch eine gewisse direkte Neigung zu Kontrasten befördert worden sein. Denn eine solche läßt sich noch deutlich nachweisen. Besonders auffallend tritt sie dort zutage, wo die Einführung des Kontrastes den Gedankengang unterbricht (z. B. 15, 20, wo nur die erste Hälfte des Verses im Folgenden [v. 21: ταῦτα πάντα] berücksichtigt wird, nicht aber der Kontrastgedanke in 20 b). Auch sind wieder die Fälle, wo die Kontrastierung vorantritt, d. h. wo der im Zusammenhang nicht geforderte Gedanke dem in ihm organischen vorausgeht, nicht selten (vergl. das Zeichen ×). Wir entnehmen ihnen die Tatsache, daß gelegentlich ein lebhafter Sinn für die Kontrastierung das Bedürfnis zur Weiterführung des Gedankenganges überwog. Bedeut-

[1]) Probst (Lehre und Gebet in den drei ersten christl. Jahrhunderten, 1871. S. 267 ff.) hat gezeigt, daß die Bewegung in Antithesen die ältesten christlichen Hymnen charakterisiert. In der Tat würde die Bezeichnung „hymnologisch" gewisse Partieen des 4. Ev. nicht schlecht beschreiben.

sam ist aber, daß nun auch dieses direkte Motiv für die Kontrastierung psychologisch angesehen auf jene selbe Wurzel zurückführt, wie jenes oben besprochene indirekte der möglichst kleinen logischen Spannung. Kontrastierung bedeutet in gewissem Umfange Abgrenzung eines Gedankens gegen einen anderen, Zurückdrängung relativer Verhältnisbestimmungen hinter absolute, insofern also eine Isolierung des Gedankens gegenüber anderen. Es liegt auf der Hand, daß diese Tendenz mit der isolierenden Apperzeption des Autors in engster Berührung steht. Man könnte im Gegensatz zu der ungewollten Isolierung, die die Wiederholung darstellte, hier von einer gewollten Isolierung reden.

Gewissermaßen zwischen Kontrastsätzen und negierten Antithesen in der Mitte stehen jene Sätze, die die Thesis gegen eine andere abgrenzen, indem sie diese Gegenmeinung von vornherein ausscheiden. Mit den Umkehrungen haben sie das gemeinsam, daß sie ebenso wie jene durch Negierung eines dem Hauptbegriff des vorhergehenden Satzes gegensätzlichen Begriffes zu stande kommen. Doch unterscheiden sie sich von jenen dadurch, daß es sich nicht um einen kontradiktorischen, sondern um einen konträren Gegensatz handelt, sodaß also der neue Satz nicht eine Wiederholung des alten zu stande bringt, sondern nur eine Abgrenzung, das heißt also in gewissem Grade eine Weiterführung des Gedankenganges. Dies letztere Moment nähert die Erscheinung den Kontrastsätzen. Wir rechnen hierhin:

cuppe XXII.

1, 8	(12, 49)
1, 13	12, 47b
3, 28	15, 16
6, 46	14, 24
8, 42c	17, 9
12, 30	17, 15
12, 44	17, 20

Dabei sind gelegentlich die Übergänge zwischen jenen negierten Antithesen und diesen Abgrenzungen hier fließend, im selben Maße als der Begriff des kontradiktorischen Gegensatzes für den Autor weitere Grenzen hat als gemeinhin. So liegen 12, 49 oder 14, 10, die oben bei Gruppe IX mit notiert wurden, Erscheinungen wie 8, 42c sehr nahe. Man wird am richtigsten sagen dürfen, daß hier die schon bei den negierten Antithesen mitsprechende Tendenz zur Abgrenzung genau so wie bei den Kontrastsätzen vorherrscht. Das zeigt sich deutlich dort, wo diese Abgrenzung offenbar unmotiviert oder gar störend auftritt. Die Kritik hat geglaubt, einzelne dieser Stellen als Symptome eines

äußeren Eingriffs ansprechen zu müssen[1]). Für uns liegt kein Grund vor, die ganze Erscheinung, geschweige denn solche willkürlich herausgegriffene Einzelfälle anders zu interpretieren als die genannten eng damit verwandten Erscheinungen.

Als eine besondere Gruppe unter den Abgrenzungen betrachten wir jene Mißverständnisse, die so häufig und in so typischer Form wiederkehren, daß man hier mit Recht von einem „johanneischen Schema" geredet hat. Wir stellen zunächst diejenigen zusammen, die durch eine andere als die ursprünglich gemeinte Beziehung des Begriffes entstanden sind[2]): Gruppe XXIII.

a.

7,33 ff.	8,56 f.
8,22	11,24
8,32 f.	13,28

Zahlreicher sind jene anderen, die dadurch entstanden, daß ein bildlicher Ausdruck wörtlich verstanden wurde:

b.

2,19 ff.	11,13
3,3 f.	12,32–34
4,10 f.	14,7 f.
4,31 f.	14,21 f.
6,52	

Schon die große Zahl dieser Mißverständnisse fällt ohne weiteres auf. Noch viel merkwürdiger ist aber die Gesuchtheit und Unnatürlichkeit, mit der sie eingeführt werden. Besonders Clemen wird nicht müde, immer wieder darauf hinzuweisen, wie „töricht", „kraß", „ganz besonders kraß" und „sinnlos" die einzelnen Mißverständnisse seien[3]). Es ist in der Tat zunächst anzuerkennen, daß mitunter die deutlichsten Aussagen Jesu von den Jüngern des 4. Evangeliums auf die seltsamste Art mißdeutet werden. Das fordert auf jeden Fall eine Erklärung.

Damit daß man auf literarische Vorbilder hinwies[4]), war noch wenig gewonnen. Denn selbst, wenn solche literarische Beeinflussung

[1]) 1,8 bei Sp. 49 („durch den Zusammenhang nicht veranlaßt") 1,13: Sp. 43; 49. 17,9 bei Sp. 332 („eine die Innigkeit des Gebetstones ebenso wie das Bild Jesu trübende, kühle Reflexion"). 12,30: Sp. 277.

[2]) Für den Nachweis des Mißverständnisses an den zitierten Stellen darf auf die Zusammenstellung Clemens (S. 32 ff.) verwiesen werden.

[3]) A. a. O. Übrigens hat aber Clemen diese joh. Mißverständnisse nicht für die Frage nach der Integrität des Evangeliums benutzt, sondern nur für die nach seiner Historizität. In dieser Hinsicht bestätigen sie auch ihm die oben S. 11 von uns über den Charakter der joh. Redestücke gemachte Voraussetzung.

[4]) So Reitzensteins Hinweis auf die hermetischen Schriften (Poimandres 246 f.).

wirklich vorlag, was zweifelhaft geblieben ist, so müßte doch immer erst noch erklärt werden, was ihr so starke Wirkung verschafft hat. Jeder starken Beeinflussung von außen her entspricht in der Psyche selbst eine entsprechende äußere oder innere Disposition. Auf diese kommt es hier an.

Der quellenscheidenden Kritik lag es nahe, zunächst nach äußeren Dispositionen zu fragen. „Wenn man zwischen dem ursprünglichen Aufzeichner der Aussprüche Jesu und dem Autor der deutenden Sätze unterscheidet" (Wdt. 66), so verteilt sich richtige und falsche Deutung auf zwei verschiedene Autoren, und man konnte dann annehmen, es liege nicht beabsichtigter Doppelsinn, sondern ein ungewolltes Mißverständnis vor. Von vornherein erscheint aber diese Lösung wenig glücklich. Ist sie doch eines der auffallendsten Beispiele dafür, daß die quellenscheidende Kritik die Schwierigkeiten oft nur von der Psyche des einheitlichen Verfassers in die eines Bearbeiters verschiebt. In unserem Falle bleibt es eine ungelöste Frage, warum gerade der „Bearbeiter" in so vielen Fällen und häufig so „sinnlos" die Urschrift mißverstand. Ganz abgesehen davon, daß die quellenscheidende Kritik ihre Interpretation meist nur auf eine Auswahl unter den johanneischen Mißverständnissen anwenden kann, ohne mit ihren übrigen Aufstellungen in Konflikt zu kommen[1].

Versucht man demgegenüber den johanneischen Mißverständnissen gerecht zu werden bei Annahme der Einheitlichkeit des Evangeliums, so schließt das wiederum in sich, daß man zur Erklärung des so häufigen und so „sinnlosen" Auftretens der johanneischen Mißverständnisse eine eigentümliche innere Disposition dafür nachweist. Als solche bietet sich die im Vorhergehenden beobachtete Tendenz zur Abgrenzung seiner Gedanken. Bedeutet doch jedes Mißverständnis eine andersartige Auffassung eines Gedankens, die mit der Abwehr des Mißverständnisses gleichzeitig abgewehrt wird[2]. Ist damit auch nicht erklärt, warum

---

[1]) Außer von Wendt, der an der zitierten Stelle am ausführlichsten auf das Problem eingeht, aber von unseren Beispielen dort nur 2,19ff. heranzieht, werden johann. Mißverständnisse als Symptome von Bearbeitung noch aufgeführt: 2,19ff. bei Sp. 72; 4,11 bei Wdt. 115f.; 7,33ff. bei Sp. 170; 12,33 bei Sp. 279 („eines der bekannten Mißverständnisse bzw. Doppelsinnigkeiten des Bearbeiters"). Derselbe Sp. beläßt 8,32f. 13,28 der Grundschrift, worauf schon Zahn 110 Anm. 1 hinweist!

[2]) Umgekehrt lag wohl übrigens auch mancher Abgrenzung der Gedanke an ein mögliches Mißverständnis zu Grunde. So bemerkt z. B. Clemen S. 268 richtig, daß mit den Abgrenzungen in 17,9 u. 15 „entsprechende Einwände vorweggenommen werden sollen."

der Evangelist zur Abgrenzung seiner Gedanken gegen andersartige gerade diese Form des Mißverständnisses benutzte, so ist doch wenigstens soviel deutlich, warum der Verfasser an der einmal angenommenen Form mit solcher Zähigkeit haftet, daß er selbst Seltsamkeiten ihr zuliebe nicht scheut: Sie bot ihm eben das Mittel, um seine Gedanken nach allen Seiten hin sicherzustellen.

Dabei beobachten wir allerdings einen Unterschied zwischen den unter a und den unter b zusammengefaßten Fällen. Während bei ersteren in der Regel das Mißverständnis erst an der Hand des fixierten Ausspruches Jesu nachträglich entwickelt zu sein scheint, ist es bei letzteren (und gelegentlich, wie etwa 13, 28, auch in Gruppe a) oft schon von vornherein angelegt. Der bildliche Ausdruck erscheint absichtlich dunkel gewählt, um ein Mißverständnis hervorzurufen. Besonders auffällig nach dieser Richtung hin erscheint 2, 19, am wenigsten jene Stellen, wo es sich um gebräuchliche Bilder wie κοιμᾶσθαι, ἑωρακέναι τὸν πατέρα, ἐμφανίζειν 2c. handelt. Von hier aus ist dann allerdings klar, daß der Autor über das berührte indirekte Interesse hinaus noch ein direktes Interesse an den Mißverständnissen als solchen hatte. Gewiß liegen hier Zusammenhänge vor mit der Vorliebe des Verfassers für Doppelsinnigkeiten und Urteile mit schillerndem Sinn[1]), die auf eine andere Richtung seiner psychologischen Eigenart hinweisen und deshalb von uns hier nicht weiter verfolgt werden können. Uns genügt es, festgestellt zu haben, daß wenigstens sekundär auch bei dieser auffallenden Erscheinung des Evangeliums das Stocken seines Denkens mitwirkt.

Bestätigt wird dies Resultat in eigentümlicher Weise durch einzelne Fälle, wo der Verfasser mitten in der fortlaufenden Rede gewissermaßen parenthetisch gegen mögliche Mißverständnisse vorbeugt: Gruppe XXIV

6, 46 (οὐχ ὅτι ...)
7, 22 „ „
14, 22 ('Ιούδας οὐχ ὁ ...)
16, 26 (καὶ οὐ λέγω ὑμῖν, ὅτι ...)

Es sind Erscheinungen, die gewissermaßen zwischen Abgrenzung und Mißverständnis in der Mitte stehen und damit am besten die innere Verwandtschaft beider Erscheinungen illustrieren[2]).

---

[1]) Beispiele nennt Holtzmann Einl.[3] S. 442. Vergleiche dazu die zahlreichen Handlungen mit Nebenzwecken, z. B. 11,41 f.; 13,7; 13,26; 6, 6 u. a.

[2]) Das trifft auch insofern zu, als sie gelegentlich der Quellenkritik aufgefallen sind: 6,46 bei Sp. 155 (fällt „aus dem Inhalt des Dialogs Jesu mit dem Volke heraus" und sei deshalb vom Bearbeiter).

Am Ende wirkt das Bedürfnis nach Abgrenzung und damit ein gewisses Stocken der Produktion bis in den Aufbau der johanneischen Reden hinein. Es ist eine häufig festgestellte Beobachtung, daß diese Reden vorwiegend in Dialogform, und zwar besonders gern mit Hilfe von Einwänden und Vorwürfen vorwärtsschreiten[1]). Man braucht damit nur etwa platonische Dialoge zu vergleichen, um unmittelbar zu empfinden, wie gerade dieses immer neue Widersprechen dem Gang des johanneischen Zwiegespräches etwas Kreisendes oder Schleppendes verleiht. Daß auch inhaltlich, z. B. in dem lebhaften Interesse des Autors an einer deutlichen Verhältnisbestimmung zwischen Jesus und Johannes, dem Täufer, die Tendenz zur Abgrenzung sich ausprägt, sei nur angedeutet[2]). Schon ein Teil der oben berührten formalen Erscheinungen (z. B. 1, 8 bei Gruppe XXII) gehört ja hierher.

Wenigstens anhangsweise seien diesen Abgrenzungen als negativen Verhältnisbestimmungen noch jene positiven Verhältnisbestimmungen angereiht, wie sie in den bei Johannes so beliebten Korrelationen vorliegen. Das hierher gehörige Material ist größtenteils schon oben bei Gruppe XVIII zusammengestellt — ein Zeichen dafür, daß es sich hier um fast stereotyp gewordene Gedankenschritte handelt. So betont das Evangelium die Korrelation des Verhältnisses von Vater zu Sohn
ppeXXV. mit dem von Sohn zu Jünger achtmal; die des Verhältnisses von Vater zu Sohn mit dem von Jünger zu Jünger dreimal; die des Verhältnisses von Jünger zu Welt mit dem Jesu zur Welt einmal; die des Verhältnisses von Jesus zu Jünger mit dem von Jünger zu Jünger dreimal. Immer neu wird festgestellt, daß ein Verhältnis (des Hasses, des Glaubens usw.) zum Sohn zugleich ein Verhältnis zum Vater ist (5, 23; 12, 44; 13, 20; 14, 9; 15, 23), noch öfter sogar die Korrelation alles Tuns und Redens des Sohnes zu dem des Vaters (elfmal). Die Vorliebe für diese Korrelationen geht soweit, daß der Autor sie gelegentlich sogar dort einfügt, wo sie den Gedankengang stören, z. B. 15, 4 (κἀγὼ ἐν ὑμῖν)[3]).

---

[1]) Vgl. z. B. Holtzmann-Bauer „Evang. Joh." S. 24: „auf Bekenntnisse der Jünger folgen von Seiten Jesu regelmäßig Fragen des Tadels oder Zweifels."

[2]) Damit soll nicht ausgeschlossen sein, daß noch ein polemisches Interesse gleichzeitig mitspielt, wenn auch nicht in dem Grade, in dem Baldensperger das annahm.

[3]) Es ist nur ein anderer Ausdruck für dieselbe Sache, wenn sich das Adverb καθώς im Evangelium 32 mal findet, während es Matthäus 3 mal, Markus 7 mal, Lukas 16 mal gebrauchen. Vergleiche auch Sp. 348 zu 14, 21: Die Liebe des Vaters ist hier auffällig, weil hier nicht von einer Relation zu Vater und Sohn die Rede ist, sondern nur zum Sohn.

Nun sind zwar die Korrelationen zunächst keineswegs Erscheinungen einer stockenden Produktion. Vielmehr ist ihnen ja gerade charakteristisch, daß sie von der einen Aussage zu der anderen, mit ihr korrelat gesetzten, weiterführen. Immerhin liegt aber in solchem korrelaten Verhältnis (nächst der Aussage des Kontrastes) der kleinstmögliche Gedankenschritt vor, der von einem Gedanken zum andern führt, nämlich die Aussage der Identität zweier Gedanken. Insofern bezeugt auch die auffallende Vorliebe des Autors für diese Aussage die ihm sonst eigentümliche Scheu im Verknüpfen verschiedenartiger Gedanken und damit im Vorwärtsschreiten seiner Produktion. Ermöglicht wird ihm freilich die reichliche Verwendung korrelativer Gedanken nur dadurch, daß er ähnlich wie für Polaritäten so auch für Identitäten von Begriffen einen ausgeprägten Sinn hat: Über alle die kleinen oder großen Nuancen, die man zwischen dem Verhältnis des Vaters zum Sohn und dem des Sohnes zum Vater, zwischen dem Tun des Sohnes und dem des Vaters usw. beobachten könnte, setzt er sich einfach hinweg[1]). Das gehört zu dem eigenartig vereinfachenden Sehen seiner Reproduktion, das wir wie hier auf dem Gebiet der Auffassung von Begriffen ebenso auch auf dem der Anschauungen wiederfinden. Insofern es wohl auch auf unscharfe Apperzeption zurückgeht, bietet es eine interessante Parallele zu dem, was wir bisher auf dem Gebiet der Produktion feststellen konnten. Die Begrenzung unseres Themas verbietet uns aber, hier weiter darauf einzugehen.

In allen bisher besprochenen Gruppen wurde freilich die Annahme eines Bedürfnisses zur Abgrenzung oder Interpretation als Grundlage der betreffenden Erscheinungen nur im Wege eines Rückschlusses gewonnen. Es handelte sich durchweg um Interpretationen, die stillschweigend auftraten, also wie wir annehmen dürfen, wohl auch ohne daß dem Autor der Akt der Interpretation als solcher bewußt wurde. Um so wertvoller ist es nun, daß wir eine ansehnliche Reihe von Erscheinungen daneben stellen können, bei denen auch äußerlich deutlich die Aktion der Interpretation als solche zum Ausdruck kommt. Es sind Stellen, wo entweder der Evangelist den Faden seiner Erzählung unterbricht, um selbst das Wort zu ergreifen, oder wo doch wenigstens die redende Person ihr Reden oder Handeln ausdrücklich zum Objekt ihrer Reflexionen macht:

Eine Nebenerscheinung zu dem oben bei Gruppe XXIII Besprochenen ist es, wenn bei doppelsinnigen Ausdrücken hinter oder

[1]) Wie stark das die johanneische Christologie beeinflußt hat, liegt auf der Hand.

Gruppe XXVI. vor das Mißverständnis ein Wort der Aufklärung des Autors an die Leser eingeschaltet ist: 2,21; 11,51 f.[1]); 11,13. Es tritt hier nur die meist unbewußt hinter allen Mißverständnissen ruhende Reflexion über den doppelsinnigen Ausdruck bewußt hervor.

Häufig redet der Evangelist zum Leser, um Andeutungen aufzuklären, Namen zu erläutern, Handlungen zu charakterisieren, auf
Gruppe XXVII. Bewußtseinsvorgänge hinzuweisen[2]).

2,11	Numerierung von Handlungen	7,39
4,54		9,7 (vgl. 1,39, 42, 43)
21,14		11,2
6,64		11,51
6,71		12,16

Gruppe XXVIII. Im Munde der redenden Person (meist Jesu) erscheinen solche bewußte Interpretationen über Umfang, Art, Wirkung ꝛc. ihrer Rede:

8,26 πολλὰ ἔχω περὶ ὑμῶν λαλεῖν καὶ κρίνειν.
16,12 ἔτι πολλὰ ἔχω ὑμῖν λέγειν, ἀλλ' ...
14,30 οὐκέτι πολλὰ λαλήσω μεθ' ὑμῶν ...
16,7 ἀλλ' ἐγὼ τὴν ἀλήθειαν λέγω ὑμῖν ...
16,6 ἀλλ' ὅτι ταῦτα λελάληκα ὑμῖν, ἡ λύπη ...
16,25 ταῦτα ἐν παροιμίαις λελάληκα ὑμῖν.

Ganz in dieselbe Linie wie die beiden vorhergehenden Gruppen gehören auch die Aussagen über den Zweck oder den Grund einzelner Aussprüche Jesu. Sie fallen sogar neben den vorgenannten Erscheinungen noch durch ihre ungewöhnliche Häufigkeit auf und weisen damit gleichzeitig auf ein auffallend ausgeprägtes Motivbedürfnis des Evan-
Gruppe XXIX. gelisten hin. Auch sie erscheinen bald als Reflexionen des Autors:

a.

6,6	18,32
12,6	19,24
12,18	19,36
12,33	20,31
13,11	21,19b
18,9	

[1]) Dazu Spitta 256: Der Bearbeiter „liebt diese Art von Exegese,“ — als ob nicht auch seine „Grundschrift“ von ähnlichen Erscheinungen wimmele!

[2]) Sp. stößt sich davon besonders an 1,39; 1,42; 1,43 (S. 56), während Wellh. B, 102 diese Interpretamente „wenig störend“ findet — ein Beispiel dafür, wie willkürlich doch auch bei den Quellenkritikern der Maßstab des „psychologisch unmöglichen“ ist! Auch 12,16 schaltet Sp. 271 als eine die geschichtliche Darstellung unterbrechende Reflexion aus.

bald im Munde der handelnden Personen selbst: b.

5,34	16,4
14,29	16,15
14,25	16,33
15,11	16,25
15,15	17,13
16,1	

Hier ist das ταῦτα λελάληκα ὑμῖν ἵνα fast schon stereotyp geworden[1]).

Endlich hat noch eine große Zahl von Aussagen Jesu die Erläuterung seines Redens und Handelns im allgemeinen zum Gegenstand. Gruppe XXX. Es handelt sich hier um stereotyp wiederkehrende Gedanken: daß Jesu Rede aus Gott stamme, daß er in göttlichem Auftrag handle, daß seine Werke den Zweck haben zu überzeugen, daß sein Zeugnis auf Augenzeugenschaft beruhe. Die betreffenden Stellen sind deshalb oben bei Gruppe XVIII (unter a und c) schon zusammengestellt, wo sie die stärksten Fälle von Wiederholungen bilden.

Überblicken wir dies Material (Gruppe XXVI—XXX) im ganzen, so gewinnen wir den Eindruck, daß das Evangelium von einer beständigen Interpretation seiner einzelnen Stücke oder ganzer Partieen durchzogen ist[2]). Es erhält dadurch aufs neue den Charakter einer stillen Beschaulichkeit, die dem Vorwärtsdrängen der Handlung gegenüber ziemlich unempfindlich ist und auch den Fortschritt der Gedanken insofern aufhält, als das neue Moment der Interpretation dem vorhergehenden Gedanken durch Analyse entnommen ist und also zu ihm zurückkehrt. Der einmal gedachte Gedanke, die einmal getane Handlung wird im nächsten Augenblick bereits dem Evangelisten bez. seinen Personen Objekt der Reflexion. Es ist bekannt, wie der Autor diese interpretierende Reflexion auch auf das Ganze seiner Niederschrift ausgedehnt hat (20,31; 19,35; 21,25).

Die Mannigfaltigkeit der Formen, in denen sich die johanneische Neigung zur Interpretation ausprägt, schließt von vornherein den Ge-

[1]) Frappierend ist die Sicherheit, mit der Sp. 318, 350 bei Erscheinungen wie die oben genannten in 14,29; 16,15 „die Art der Kommentierung" als charakteristisches Zeichen für den Bearbeiter anspricht, während er z. B. die sämtlichen so eng verwandten Erscheinungen von Gruppe XXVIII der Grundschrift beläßt!

[2]) Auch Wdt. 223 erkennt ein solches besonderes Glossierungsinteresse des Evangeliums, spricht es aber nur dem Bearbeiter zu und weist ihm eine willkürliche Auswahl der oben zusammengestellten Interpretamente zu (2,21 vgl. Gr. XXVI; 7,39 vgl. Gr. XXVII; 12,33 vgl. Gr. XXIX a), die er dann zusammen mit einigen anderen Stellen als „Zusätze" des Bearbeiters bezeichnet.

danken an eine bewußte polemische Tendenz dabei aus. Das ist wertvoll festzustellen, ehe wir eine Reihe von Erscheinungen anfügen, bei denen das gleiche Interpretationsbedürfnis sich kundtut, zugleich aber auch den Inhalt des Evangeliums wesentlich beeinflußt. Es sind oft beobachtete Tatsachen, die hierher gehören: Die Tatsache, daß die Person Jesu im vierten Evangelium in ganz anderem Grade als bei den Synoptikern im Mittelpunkt der Reflexion steht, ja daß die Interpretation seiner Bedeutung ganze Komplexe anderen Erzählungsstoffes aus der Geschichte Jesu verdrängt hat; die weitere Tatsache, daß diese Bedeutung Jesu wesentlich darin besteht, daß in seiner Person der Vater zur Darstellung komme; die Art und Weise, wie der Evangelist die wenigen, von ihm erzählten Wunder zum Gegenstand breitester Interpretationen macht: alles das darf methodisch nicht anders interpretiert werden als die eng damit verwandten Einzelerscheinungen oben. Damit ist aber dann auch der Gesamtcharakter des Evangeliums ein Beleg des stockenden Charakters der johanneischen Produktion. Was so oft im kleinsten und einzelnen zu beobachten war, das charakterisiert auch seine Stellung zu der Geschichte Jesu im ganzen: Es fehlt ihm der Trieb möglichst viel, möglichst vorwärtsdrängend zu erzählen. Er liebt es, auf dem einmal Apperzipierten beschaulich sinnend zu verweilen.

Den Charakter von Erläuterungen tragen endlich auch teilweise jene Wesensaussagen (εἶναι mit Prädikatsnomen), die sich beim Evangelisten häufig finden. Sie erscheinen nämlich öfters mitten in der Gedankenentwicklung, also gleichsam parenthetisch: Gruppe XXXI.

1,4b	6,50; 51
(1,8a vgl. Gr. XXII)	15,12
3,19	17,3; 17,17

Das Auffallende ihres Auftretens, wofür wir uns gelegentlich auf die Quellenkritik berufen dürfen[1]), erlaubt uns, auch sie als Anzeichen eines ungewöhnlich ausgeprägten Interpretationsbedürfnisses zu werten, und sie von da aus als Symptome des johanneischen Stockens anzusprechen.

Dahin führt uns aber auch eine andere Reihe von Beobachtungen. Es läßt sich feststellen, daß der Evangelist noch ein andersartiges Interesse mit den Wesensaussagen verband. Finden wir sie doch häufig als Ausgangspunkte der Gedankenentwicklung (z. B. 6,48; 8,12 usw.), zu denen diese dann immer erneut zurückkehrt. Gelegentlich treten

[1]) Sp. 329 zu 17,3: „Die Erläuterung des Begriffs ζωὴ αἰώνιος [ist] völlig unbegreiflich in einem Gebet, das in so gespannter Lage gehalten sein soll."

sie auf, wo wir eher eine Handlung an ihrer Stelle erwarten (z. B. 6, 39. 40: τοῦτο ἐστὶν τὸ θέλημα.. statt θέλει..)[1]). Am auffälligsten aber erscheinen sie dort, wo sie einen andersartigen Gedanken ersetzen: So gibt in 6, 33 der γάρ-Satz, von dem man doch eine Begründung des vorhergehenden Satzes erwartet, nichts als eine Definition des Hauptbegriffes, die höchstens indirekt die Begründung liefert. Ähnlich führt 3, 29 das: ὁ ἔχων τὴν νύμφην νυμφίος ἐστίν über das in v. 28 Gesagte nicht hinaus, sodaß man eine Begründung, warum Johannes nicht der Χριστός = νυμφίος sei, vermißt. Auch in 6, 29 gibt die Definition des ἔργον τοῦ θεοῦ die Antwort auf die Frage v. 28, formell wenigstens, nur indirekt. In diesen letztgenannten Erscheinungen spricht allerdings jene johanneische Unsicherheit im logischen Verknüpfen mit, die wir oben schon beiläufig feststellten und die, wie wir dort zeigten (vgl. S. 16ff. 19), in gewisser Beziehung zu dem Stocken seiner Produktion steht. Zusammengenommen mit den sonstigen vorhin genannten Beobachtungen verrät aber die letztgenannte doch auch noch ein spezielles Interesse des Autors an den Wesensaussagen. Wenn wir uns klar machen, daß die Wesensaussage stets einen Zustand ohne Rücksicht auf seine zeitliche Begrenztheit bezeichnet, so dürfte ihre Bevorzugung gegenüber der vorwärtsschreitenden Aussage einer Handlung wohl mit der stockenden Art des johanneischen Denkens zusammenhängen[2]).

Es ist interessant zu beobachten, wie auch bei dem Stocken innerhalb der vorwärtsschreitenden Produktion das Haften am rein For-

[1]) Es gehört vielleicht auch hierher, wenn an die Stelle des ἦλθον ἵνα im Munde des synoptischen Jesus bei Johannes jenes ἐγώ εἰμι (16mal!) tritt, das Norden a. a. O. 186 eine der „ganz charakteristischen Stilsignaturen des vierten Ev." nennt. Norden hat im Anschluß daran nachzuweisen versucht, daß hier ein „soteriologischer Rede-Typus" semitischen Ursprungs vorliege. Wenn dieser Nachweis anerkannt würde, bliebe doch noch die Frage offen, warum gerade unser Autor diese Form so besonders begünstigt. Zu ihrer Beantwortung könnte dann das Obengesagte wohl einen Fingerzeig geben. — Ebenso kann man auch Norden (a. a. O. 222) recht geben, daß das obenbesprochene Hinneigen zum „Sein" statt zur „Erscheinung", zur „Theorie" statt „Deskription" eine Eigenart der „religiösen Denkformen des Orients" gegenüber denen des Okzidents darstelle, — und hat damit noch lange nicht erklärt, warum Johannes in so ungewöhnlichem Maße von diesen Formen Gebrauch macht, die zudem noch mit anderen Erscheinungen seines Stils, wie oben gezeigt, in augenscheinlicher Verwandtschaft stehen und deshalb auch nicht unabhängig von ihnen interpretiert werden dürfen.

[2]) Man kann hierzu die Beobachtung Wellhausens vergleichen (B, 139): „Das Präsens wird [bei Joh.] wohl noch häufiger als bei Matthäus für das Präteritum gebraucht, auch das Partizipium Präsentis für das Partizip Präteriti."

malen in gewisser Weise mitspricht (vgl. oben S. 60)[1]. Das kommt darin zum Ausdruck, daß der neue Gedanke gelegentlich nur durch einen Nebenbegriff des vorhergehenden Satzes hervorgerufen ist. Der Hauptgedanke wird dabei mehr oder weniger zurückgedrängt. Es muß also ein ihm entgegenwirkendes Interesse im Spiel sein, das auf den Nebengedanken hindrängt. Wir erkennen ein solches zunächst in einem formalen Haften an dem begrifflich fixierten Ausdruck, das die einzelnen Satzglieder isoliert und so ein Abbiegen von Hauptbegriff auf Nebenbegriffe ermöglicht. Das wiederholt beobachtete Versagen der johanneischen Apperzeption beim Erfassen eines logischen Gefüges mag als negatives Moment mitsprechen. Wir rechnen zu dieser Gruppe:

Gruppe XXXII.

5, 23, wo mit einem (übrigens stereotypen) Satz der vorausgehende ἵνα-Satz erläutert wird.

7, 29, wo das ganze beiläufige ὃν ὑμεῖς οὐκ οἴδατε von v. 28 erläutert wird.

14, 12, wo äußerlich an den Begriff der ἔργα angeknüpft wird.

15, 14 f., wo der beiläufige Begriff der φίλοι aus v. 13 ausführlich interpretiert wird.

16, 28 nimmt das ἐξῆλθον aus dem Nebensatz von v. 27 auf (vgl. Gruppe IV).

17, 3 interpretiert den Begriff der ζωὴ αἰώνιος, den v. 2 beiläufig einfügte (Gruppe XXXI).

17, 9 f., knüpft der Satz ὅτι .... an das περὶ ὧν δέδωκάς μοι an, das doch nur den Begriff der Jünger umschreiben soll.

Wie äußerlich solches Haften am Begriff gelegentlich sein kann, ersieht man aus Fällen, wo die Anknüpfung des neuen Gedankens an den alten Begriff unter Verschiebung seines Inhaltes erfolgt: So wäre in 14, 25 der Begriff des λόγος wesentlich erweitert, falls sich das λελάληκα darauf zurückbezieht. Wenn 15, 18 der Gedanke an das μισεῖν als Kontrast zu dem des ἀγαπᾶν in 17 auftritt, so geschieht das auch unter stillschweigender Verschiebung des Objektes. In 3, 8 ist der Begriff πνεῦμα aus v. 6 mit anderem Inhalt übernommen[2].

[1]) Norden a. a. O. 299 spricht gelegentlich beim 4. Evangelisten von „der Vorliebe dieses Schriftstellers, sein sehr geringes Maß an Motiven immer von neuem auszuschöpfen." Wir glauben zwar im Vorstehenden gezeigt zu haben, wie der Autor an vielen seiner Motive auch ein psychologisch begründetes inneres Interesse hatte, doch stimmt es auch zu dem bisher Beobachteten, wenn wir in der immer erneuten Rückkehr zu den gleichen Motiven eine Neigung zum Haften an der einmal fixierten Form mitsprechen sehen.

[2]) Gelegentlich wird solche Verschiebung des Begriffinhalts als Anzeichen verschiedener Quellen von der Kritik benutzt: So von Sp. 307 bei 15, 12, wo nach seiner Ansicht die Liebe Jesu anders gebraucht ist, als v. 9 (hier ein Gut für die Jünger, dort Vorbild).

Damit sind diejenigen Erscheinungen erschöpft, in denen sich innerhalb der Produktion des Evangelisten das Stocken seiner Apperzeption ausprägt. Es wäre eine weitere Aufgabe, dieselben Erscheinungen auch an den johanneischen Briefen aufzuweisen und damit die Identität des Verfassers zu erhärten,[1]) wie sich ebenso auf die Verfasserschaft der Apokalypse von hier aus Schlüsse ermöglichen ließen. Nicht minder müßte aber auch eine Untersuchung der Eigenarten johanneischer Reproduktion analoge Erscheinungen aufzeigen können, wenn anders solche wirklich in den Tiefen der Psyche wurzeln. Erst dann ließe sich die Eigenart der johanneischen Psyche erschöpfend charakterisieren.

Indessen gewährt auch der im Vorstehenden gegebene Ausschnitt aus den Eigenarten des Evangelisten einen verhältnismäßig tiefen Einblick in sein Wesen. Das ergibt sich, wenn wir einen Blick darauf werfen, welch breiten Raum auch schon rein quantitativ die besprochenen Eigenarten einnehmen. Ganze Abschnitte der johanneischen Reden sind von ihnen beherrscht. Wir führen einige besonders auffallende Bei-

---

[1]) Schon ein paar Proben können hier zu denken geben. So finden wir Wiederholung von Sätzen oder Satzteilen zum Zwecke der Weiterführung des Gedankens (vgl. oben Gruppe I): in I. Joh. 2, 24b neben a; 3, 9b neben a usw. — Wiederholung infolge zwischentretender Kontrastierung (Gruppe II): 2, 11 = 9 (fast wörtlich) usw. — Wiederholung in Form von negierter Antithese (Gruppe IX): 1, 5b; 1, 8; 2, 4b; 2, 27 (οὐκ ἔστιν ψεῦδος) usw. — Kontrastgedanken, teilweise formal modifiziert (Gruppe XXI): 1, 7 neben 6; 1, 9 neben 8; 2, 5 neben 4; 2, 10 neben 9; 2, 23b neben a; 3, 6b neben a usw. — Selbstkommentierung des Autors (Gruppe XXVIII u. XXIX): 1, 4; 2, 1; 2, 12f.; 2, 21; 2, 26 usw. — Indem sich in dieser Weise innerhalb des I. Johannesbriefes dieselben „Aporieen" zeigen wie im Evangelium, erscheint der Versuch der Kritik, sie an letzterer Stelle durch Quellenscheidung aufzulösen, noch bedenklicher — es sei denn, daß man auch hier versuchen wollte, sie widerspruchslos zwischen zwei verschiedenen „Quellen" aufzuteilen, ein Versuch, der hier freilich ebenso mißlingen dürfte, wie er unseres Ermessens beim Evangelium mißlungen ist. Andererseits dürfte die genannte Übereinstimmung es aber auch erschweren, die gemeinsamen Eigentümlichkeiten beider Schriften als Ausfluß eines rein „literarischen Stils" hinzustellen (vgl. oben S. 2ff.). Handelt es sich doch um zwei Schriften von wesentlich verschiedener literarischer Gattung. Und damit erhärtet sich uns hier vom neuen unsere Annahme, daß wir es bei den Eigenarten des 4. Evangeliums mit Erscheinungen zu tun haben, die der Ausfluß tiefliegender psychologischer Besonderheit des Autors sind.

spiele an: 5, 19 setzt mit einem Gedanken ein, den wir (Gruppe XVIII a) unter den häufigsten Wiederholungen fanden. Er gibt ihn sogleich in der breiten Form einer negierten Antithese (Gruppe IX), um die ziemlich wörtliche Wiederholung eines Gedankens anzuschließen, der schon 3, 25 erschien (v. 20a Gruppe XVII c) und überdies die gegebene Begründung mit einer breiten Wiederholung des zu Begründenden (vgl. Gruppe I a) verbindet. Als gradatio ad majus führt Vers 20b langsam vorwärts. Indem der neue Gedanke (Vers 21) die Form einer Korrelation annimmt, gehört er in Gruppe XXV. Noch einmal schreitet dann der Gedanke in Vers 22 ein Stück vorwärts, schließt aber auch hier wieder mit einer beliebten Korrelation und leitet damit ein starkes Stocken der Gedankenbildung ein: Vers 23 ist inhaltlich ein Kontrastgedanke (Gruppe XXI) und infolgedessen wieder eine Korrelation (Gruppe XXV). Vers 24 kennen wir aus Gruppe XVIII a, gehört aber mit seiner negierten Antithese auch nach Gruppe IX und endet mit einer Rekapitulation der soeben umgekehrten Thesis (Gruppe II). Vers 25 bringt wohl aus der feierlichen Stimmung heraus. mit leichter Modifikation eine direkte Wiederholung des Vorhergehenden (Gruppe X). Vers 26f. springt auf Vers 21 f. zurück (Gruppe XII). Ebenso wiederholt Vers 28 den Vers 25, woran Vers 29 eine nähere Ausführung anfügt (Gruppe XII). Endlich kehrt Vers 30 auf Vers 19 zurück. So läßt sich der Inhalt dieser zwölf Verse auf drei oder vier Gedanken reduzieren, die noch dazu teilweise stereotype johanneische Gedanken darstellen.

Aus dem Abschnitt 12, 44—50 fanden wir[1]):

v. 44	bei	Gruppe	XXII
„ 45	„	„	X und XVIII c
„ 46	„	„	XI a, XVII d, XVIII d
„ 47	„	„	XI b, XVIII c
„ 47b	„	„	IX und XVII
„ 48	„	„	XI c
„ 49	„	„	IX, XI c und XVIII a
„ 50	„	„	III.

Ähnliche Gruppen von gehäuften Erscheinungen stockender Produktion lassen sich leicht mit Hilfe des beigegebenen Stellenregisters nachweisen und sind gelegentlich auch von der Kritik aufgezeigt worden[2]).

---

[1]) Spitta weist den Abschnitt mit Ausnahme von v. 45 und 48c der Grundschrift zu! Man vergleiche dazu seinen auf S. 40 Anm. 3 zitierten Ausspruch.

[2]) Man vergleiche beispielsweise den Index zu Kapitel 17 und dazu die Bemerkungen bei Sp. 335 und Wellh. A, 110: „Ein echt johanneisches Meisterstück

Solche Beobachtungen bestätigen dann zusammen mit dem vorher im einzelnen Aufgezeigten die Behauptung, daß es sich bei dem Stocken seiner Produktion um eine der auffallendsten Erscheinungen des vierten Evangeliums handelt. Sie schließen aber auch endgiltig jede andere als eine psychologische Interpretation dieser Erscheinungen aus. Ihrer vielfachen Verzweigung und inneren Zusammengehörigkeit kann nur eine Erklärung gerecht werden, die den Grund nicht in äußeren und darum vereinzelten Einflüssen sucht, sondern in einer einzigen, von innen her treibenden Tatsache. Damit ist neben einer quellenkritischen Lösung zugleich auch eine Interpretation ausgeschlossen, die sich mit der Annahme äußerer, rein mechanischer Angewohnheiten begnügt. Soweit solche nicht schon gleichfalls eine psychologische Deutung erfordern, können sie höchstens bei den rein formalen Erscheinungen bis zu einem gewissen Grade in Frage kommen.

Das Bild, das sich dann auf diese Weise von der johanneischen Psyche ergibt, ist, wenn auch infolge unserer Beschränkung auf die johanneische Produktion noch unvollständig, so doch schon im höchsten Grade merkwürdig. Wir können es jetzt folgendermaßen zusammenfassen: Grundlegend für die Eigenart der johanneischen Produktion ist eine dem Verfasser eigentümliche isolierende Tendenz seiner Apperzeption, ein auffälliges Haften am einzelnen Gedanken, das mit einem auffallenden Haften an der formalen Struktur des begrifflich fixierten Gedankens zusammenzuhängen scheint. Seine weitere Ausprägung findet es in einem merkwürdigen Stocken der Gedankenentwicklung. Dies tritt zutage einerseits (und zwar am auffälligsten) in einer starken Neigung zur Rekapitulation von Gedanken, oder negativ formuliert: in einem langsamen Zuströmen neuer Gedankenreihen. Zum anderen begegnet es uns in einer gewissen Unsicherheit beim gleichzeitigen Erfassen logisch verbundener Gedankengruppen, die sich besonders in einer merkwürdigen Umständlichkeit beim Weiterschreiten von einem Gedanken zum anderen auswirkt. Endlich spricht jenes Stocken der Gedankenbildung mit bei einer starken Neigung zu Kontrastgedanken, bei einer Tendenz zur Abgrenzung einzelner Gedanken und einer Vorliebe für Wesensaussagen. Darf man in alledem Eigentümlichkeiten finden, die auch sonst einem kontemplativen, meditierenden Denken eigentümlich sind, so liegt darin nur ausgesprochen, daß alles solches Denken mit einer Neigung zu isolierender Apperzeption, zu einem Sich-versenken in das Einzelne und bis zu einem gewissen Grade in

ist Kap. 17: monotones Glockengeläut, wo in beliebiger Folge die Elemente desselben Akkordes auf- und abwogen. So etwas kommt in A nicht vor."

das Formale zusammenhängt. Immerhin trägt das Bild der johanneischen Psyche auch in solchem Zusammenhange gesehen, noch ein ungewöhnliches Gepräge. Es dürfte sogar nicht an Stimmen fehlen, die es im Hinblick auf Erscheinungen wie die in Gruppe X, XVI oder XVIIIb zusammengestellten als unnatürlich bezeichnen werden. Uns erscheint diese Annahme nur dann nötig, wenn wir uns den Evangelisten als einen Intellektuellen vorstellen müßten. In diesem Falle wäre allerdings zu erwarten, daß die Gewöhnung an das Durchdenken logischer Gedankenreihen normalerweise die extremsten Absonderlichkeiten seiner Psyche abgeschliffen hätte. Anders liegt die Frage, wenn wir uns den Verfasser als einen unliterarischen Mann denken dürfen. Im höchsten Grade auffallend bleiben seine psychischen Eigentümlichkeiten auch dann noch. Aber es läßt sich dann doch verstehen, daß sie nicht wenigstens äußerlich in einer weniger ungewöhnlichen Form auftreten. Die Annahme Gregorys, daß es sich zum Teil auch um Alterserscheinungen handele, darf nicht für ausgeschlossen gelten. Vielleicht hat auch das Diktat das Stockende in seiner Ausdrucksweise gelegentlich begünstigt. Wer sich den Sinn für die Schönheit des Originellen bewahrt hat, wird jedenfalls für den Reiz dieser seelischen Eigenart nicht unempfänglich sein, sondern wird mit Th. Zahn (57) vor ihr das Goethewort zitieren: „Was wir verstehen, können wir nicht tadeln."

Eine andere Frage ist es dagegen, wie über eine derartig eigentümliche Psyche als Vermittlerin historischer Werte zu urteilen ist. Sie wird freilich erst dann brennend, wenn sich nachweisen läßt, daß sich auf dem Gebiet der Reproduktion ähnliche Erscheinungen wie hier auf dem der Produktion nachweisen lassen. Soweit sich das aber von vornherein annehmen läßt, drängt sie sich hier schon auf, und überdies bilden ja auch die johanneischen Reden, die wir unserer Untersuchung vorwiegend zu Grunde legten, ein Stück der Geschichtserzählung. Gerade an ihnen wird dann deutlich, wie stark die johanneische Geschichtsdarstellung den Stempel seiner Eigenart trägt[1]). Ob sie darum unwahr ist, dürfte immer noch eine zweite Frage sein. Gewiß ist sie es insoweit, als man von der Geschichte eine peinliche Darstellung der Einzelheiten verlangt. Wo es sich aber in erster Linie darum handelt, den

---

[1]) Hierdurch wird dann unsere eingangs (S. 11f.) aufgestellte Voraussetzung bestätigt; denn wenn die johanneischen Reden vom Formalen an bis zum Inhaltlichen den Charakter einer auffallenden Psyche an sich tragen, die wir anderwärts als die des Autors erkennen, so ist damit bewiesen, daß sie im wesentlichen sein Produkt sind.

inneren Gehalt einer Persönlichkeit — und besonders noch einer ungewöhnlich ausgeprägten Persönlichkeit — darzustellen, wird stets eine einseitig ausgebildete Psyche vor einer durchschnittlichen im Vorteil sein. Dieser Fall liegt doch wohl bei dem vierten Evangelisten vor. Auf jeden Fall ist die Beweiskraft unserer Untersuchung gegenüber den Quellenscheidungshypothesen unabhängig davon, wie man über Geschichtlichkeit und Echtheitsfrage denkt.

Nachweis

der vorstehend gruppierten Stellen des Johannesevangeliums.

*) Dies Kapitel hebt sich also auch hier von der Art der anderen ab (vgl. S. 10 Anm. 1).

Dresden
Hellmuth Henklers Buchdruckerei
(Johannes Henkler)

johanneischen Produktion

BS 3615 .S78 Stange
Eigenart der johanneischen Produktion 746454

Dresden
Hellmuth Henklers Buchdruckerei
(Johannes Henkler)

3615 Stange
.S78 Eigenart der
johanneischen Produktion
Prof L [illegible]

BS Stange
3615 Eigenart der
.S78 johanneischen
Produktion 746454
Prof L [illegible]
Chicago [illegible]